# FRÖSI

1/82

VII. Pioniertreffen DRESDEN 1982

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0.70 M




Index: 31 743


KALI
macht die Pflanzen gegen Frost, Trockenheit, Krankheiten und Schädlingsbefall widerstandsfähig.
KAMEX
38-42% K2O Reinkali 10% MgSO4
KAMEX
DÜNGEMITTEL
IN
10 l
WASSER AUFLÖSEN!
Zeichnung: Otto Sperling
Für OBST, GEMÜSE und ZIERPFLANZEN ist das mineralische Düngemittel K A L I unentbehrlich.
KALI
erhöht die Qualität der Ernteprodukte. So verbessert es den Geschmack von Obst und Gemüse und steigert die Haltbarkeit.
Mit dieser FRÖSI-Kalibeilage könnt ihr Zimmerpflanzen gießen. Sparsam sein und für gute Durchlüftung der Blumentopferde sorgen.

# PIONIER-REISEBÜRO

FRÖSI 1/82

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

PREIS 0,70 M

Auch in diesem Monat hat das „Frösi"-Pionier-Reisebüro, wie versprochen, drei Eisenbahnreisen für je zwei Personen zu bieten. Willst du dich bewerben und dir eine davon angeln? Dann fische hier oben die Felder heraus, die nichts mit dem Bezirk Dresden zu tun haben. Streiche die entsprechenden Silben im Buchstabenkasten durch. Die verbleibenden Wörter und Silben ergeben, nach ihren Zahlenwerten geordnet, eine wichtige Mitteilung. Schreibe sie auf eine Postkarte. Sende sie bis zum 1. März 1982 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Pionier-Reisebüro.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 ÜBER | 12 AN | 3 DAS | 14 DA | 5 LE | 26 TREF- | 2 AL | 7 KRAFT, | 8 BEI |
| 9 VIEL | 10 VORN | 15 TE | 16 IDEEN | 18 SON- | 30 AU- | 31 GUST | 4 NE | 13 GU- |
| 24 PIO- | 29 DORT | 22 SEE | 27 FEN | 19 DAS | 20 IM | 17 FÜR | 28 IM | 11 FLEISS, |
| 23 STE | 34 DRES- | 35 DA | 25 NIER- | 32 IN | 21 NACH- | 36 DEN | 33 AUF | 6 DER |

Zeichnungen: Richard Hambach



# Die gewonnene Wette



Im vergangenen Jahr war unser Tüte ganz schön runtergekommen, nämlich rund 700 Meter unter die Erde, um dem Kali-Salz nachzujagen. Erinnert ihr euch? Und sein Besuch im Kali-Kombinat gipfelte in einer Wette mit dem Generaldirektor, Genossen Heinrich Taubert:

Außerdem will ich mit dem Generaldirektor des Kalikombinats wetten, daß er nicht in der Lage ist, allen „Frösi"-Lesern eine Prise Kali-Salz zu schenken?

Kurz darauf überschlugen sich in unserer Redaktion die Ereignisse: Anruf aus dem Kali-Kombinat: „Tüte kann eintüten!", und so jagte unser Chefredakteur den Dicken noch einmal in Richtung Sondershausen, diesmal mit einem Dankschreiben der Redaktion unter dem Arm und dem Auftrag, mehr über diesen heimischen Rohstoff zu erkunden. Mit saurem Gesicht saß Tüte im Salz! Löffel für Löffel schippte er in die Tüten. „22 438, 22 439, 22 440 – nie wieder wette ich mit einem Generaldirektor!" Und dann kam der erlösende Anruf: „Komm hoch, Dicker, die ‚Frösi'-Tüten sind schon längst fertig und liegen in der Druckerei bereit."
Unserem Tüte fiel ein dicker Salzbrocken vom Herzen, und mit Kugelschreiber und Block stolzierte er in das Büro von Genossen Taubert.
Tüte: „Genosse Generaldirektor, lassen Sie sich von mir im Namen aller ‚Frösi'-Leser die Hand schütteln. Und Gratulation zur gewonnenen Wette! Aber mal ganz unter uns gefragt: Ist wirklich Kali-Salz in der Tüte? Und wenn ja, was kann man damit machen?"
Generaldirektor: „Kali-Salz ist ein bedeutender Rohstoff für unsere Landwirtschaft und Industrie. Es wird für chemische Synthesen und als Düngemittel eingesetzt. Kali ist ein Nährstoff für Pflanzen. Mit einer Tonne können in der Landwirtschaft 2,5 t Getreide oder 22 t Kartoffeln produziert werden. In den FRÖSI-Tüten ist jeweils 1 Gramm Kali, und mit etwas Glück könnt ihr damit euren Zimmerpflanzen größere Blüten entlocken."
Tüte: „Ist Kali-Salz eigentlich salzig?"
Generaldirektor: „Auf keinen Fall probieren! Denn was für die Pflanzen gut ist, das bekommt den Menschen noch lange nicht. Die Bezeichnung ‚Salz' ist hier keine geschmackliche, sondern eine chemische Bezeichnung. Und dieses Mineral bewirkt immerhin eine Ertragssteigerung um 15 bis 20 Prozent."
Tüte: „Wie das Salz aus der Erde kommt, das konnte ich mir ja schon ansehen, aber was passiert danach?"
Generaldirektor: „Der Abbau und die Förderung sind nur die ersten Stationen auf dem Weg zum Düngemittel. In großen Fabrikanlagen wird das Salz aufbereitet. Durch verschiedene mechanische und che-

mische Prozesse werden Fremdstoffe vom eigentlichen Düngemittel abgetrennt, danach verläßt das Salz, in Eisenbahnwaggons verladen, unser Kombinat."
Tüte: „Unter der Erde sind die Maschinen schon gewaltig groß. Wie sind sie über der Erde?"
Generaldirektor: „Die Anlagen über Tage sind in riesigen Werkhallen untergebracht und werden von der Meßwarte aus gesteuert. Hier arbeiten die Maschinisten. Das ist übrigens ein sehr interessanter Beruf."
Tüte: „Also, ich würde lieber ein paar hundert Meter tiefer arbeiten – und dort den ganzen Tag mit den Autos rumkutschen."
Generaldirektor: „Das glaube ich gern. Aber Vergnügungsfahrten sind das nicht für die Kollegen. Es ist eine schöne, aber auch eine schwere Arbeit. Und eine verantwortungsvolle dazu. Die Facharbeiter für Bergbautechnologie, so ist die genaue Berufsbezeichnung, werden an modernsten Großgeräten ausgebildet und eingesetzt. Du hast ja selbst gesehen, wie das Salz mit viel Technik und wenigen Menschen abgebaut und transportiert wird. Und trotzdem brauchen wir viele junge Leute, die einen Beruf sowohl unter als auch über Tage in unserem Kombinat erlernen wollen."
Tüte: „Am liebsten würde ich schon wieder mit Ihnen wetten, denn ich kann mir gut vorstellen, daß einige ‚Frösi'-Leser Lust bekommen haben, mal in Ihrem Kombinat zwecks Lehrstelle nachzufragen. Jetzt muß ich aber wieder los, denn die ‚Frösi'-Leute werden schon wieder rumhampeln, weil mein Manuskript wie immer das letzte ist, das noch fehlt. Nochmals einen dicken Tüte-Dank für die Tage unter Tage und die Salztüten."
Generaldirektor: „Grüß mir alle Leser, und ich würde mich freuen, wenn du auch mal unseren anderen Salzen auf die Spur kommst, denn auch das Salz, mit dem du jeden Morgen dein Frühstücksei bestreust, kommt aus unserem Kombinat, allerdings aus einem anderen Schacht."
Tüte: „Dürfte ich mir da vielleicht eine Prise in die Tasche stecken?"
Generaldirektor: „Na klar, und weil du so ein netter Junge bist, hätte ich auch wieder für jeden FRÖSI-Leser eine Überraschung auf Lager..."
Tüte wußte nicht, ob der „nette Junge" ernst gemeint war und wurde deshalb vorsichtshalber rot bis über beide Ohren. Aber eines hat er sich ganz fest vorgenommen: Sobald sein Salzstreuer leer ist, macht er sich wieder auf seine Reportersocken, dann nach Bernburg, denn dort wird das Steinsalz abgebaut.

Text: Frank Frenzel
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Axel Segner/Werkfoto

**Dresden, die Stadt, in der sich im Sommer 1952 die Pioniere zu ihrem ersten Treffen zusammenfanden, und in der im August dieses Jahres das VII. Pioniertreffen stattfindet, wurde am 13. und 14. Februar 1945 durch militärisch völlig sinnlose, den Kriegsausgang in keiner Weise mehr beeinflussende britisch-amerikanische Luftangriffe fast total zerstört.**
**Heute, 36 Jahre danach, ist Dresden in alter neuer Schönheit wiedererstanden. Den Grundstein dazu legten die Trümmerfrauen. Wenn ihr Dresden besucht, solltet ihr auch an die Trümmerfrauen denken. Ehrt sie durch Pioniertaten, durch gute Lernergebnisse bei der Erfüllung eures Pionierauftrages Pionierexpedition „Immer bereit".**



Skulptur von Walter Reinhold in Dresden, Bronze

# Die Trümmerfrau

Sie hat das Gesicht all der Frauen,
die keine Gedenktafel nennt
und heute – es waren so viele –
wahrscheinlich schon niemand mehr kennt.

Sie hat in den mühevollen Jahren
viel Trümmer beiseite gebracht,
als hätte sie niemals gezweifelt
und keiner sie hämisch verlacht.

Sie hatte zerschundene Hände
und Hoffnung und Schmerz im Gesicht.
Ich habe ihr Lachen gesehen,
ein schönres wüßte ich nicht.

Das Denkmal ist stumm. Es gehn viele
sehr achtlos und lärmend vorbei.
Die Trümmerfrau! sagen die Kinder
und fragen sich, wer das wohl sei.

GOTTFRIED HEROLD

aus: „Ich sammle Spaß in meiner Mütze",
Kinderbuchverlag Berlin, 1979

Malimo®

# RATET MAL!

Wer hat in diesen Tagen Geburtstag? Halt, halt, halt! Nicht gleich losschreiben, sondern erst weiterlesen. Das Geburtstagskind, das wir feiern, ist keine Person, sondern ein Warenzeichenverband, und wir wollen von euch den Namen des Erfinders wissen, der „Schuld" ist, daß es diesen Verband gibt. Alles klar?

1948 meldete der Erfinder seine ersten Patente an. Seine Grundidee war, mit der Geschwindigkeit der Nähmaschine textile Flächengebilde zu produzieren. Das Nähwirkverfahren erhielt den Namen Malimo und ist bis auf den heutigen Tag unübertroffen geblieben. Aus der umgebauten Nähma-



schine wurden supermoderne Textilautomaten, der Erfinder erhielt den Nationalpreis der DDR, und Malimo, das Nähwirkverfahren, ist aus der Textilindustrie in aller Welt nicht mehr wegzudenken. Ob Traglufthallen oder Fußbodenbelag, Schlafdecken oder Möbelstoff, Gardinen oder Handtücher, Kleiderstoffe, Bettlaken und, und, und ... Malimo macht alles möglich! „Frösi" gratuliert dem Warenzeichenverband Malimo zum 30. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch!

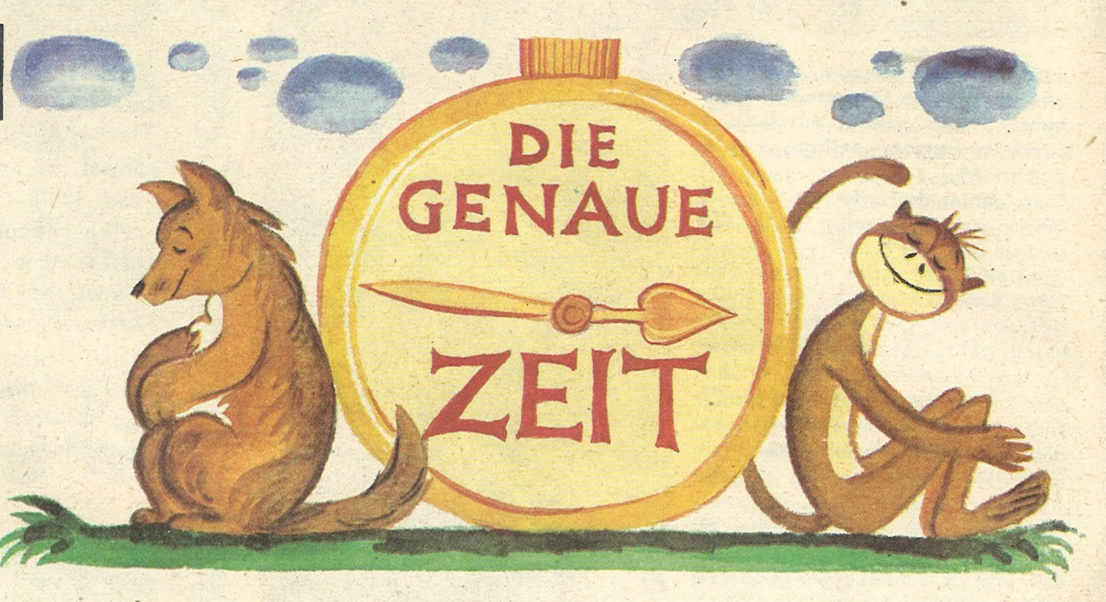



Und alle „Frösi"-Leser gratulieren mit. Aber wem noch? Das möchten wir von euch wissen. Wie heißt der Erfinder des Nähwirkverfahrens Malimo? Schreibt bis zum 15. Februar 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43, Kennwort: Malimo.

Übrigens: Den Namen findet ihr auch in Mini-FRÖSI 14 (Tütes Boutique). Na, dann: Herzlichen Glückwunsch, Herr ...

30 x 30 Preise, die in diesem Verfahren hergestellt wurden, warten auf euch. Eine Traglufthalle ist allerdings nicht dabei!




Vor einigen Jahren waren die Einwohner der indischen Stadt Bengaluru Beobachter einer ungewöhnlichen Erscheinung. Jeden Morgen um 9.30 Uhr kam ein Affe zu einem Baum, der an einem der Wege wuchs. Auch ein Hund erschien dort. Der Affe setzte sich auf seinen Rücken, und sie machten gemeinsam einen Spaziergang durch die anliegenden Straßen. Das lustige Paar wurde zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt und lockte natürlich die Touristen an.

Uns interessiert an diesem Fall nicht die erstaunliche Freundschaft, sondern die Fähigkeit der Tiere, die Zeit nach ihrem Innern, oder wie man gewöhnlich sagt, nach ihrer biologischen Uhr, genau zu bestimmen.

Eine biologische Uhr haben alle lebenden Organismen. Wir wollen nur von der inneren Uhr der Tiere berichten. Die biologische Uhr gibt bei Sonnenaufgang allen Tagtieren wie ein Wecker das Signal zum Aufwachen und weist umgekehrt die Nachttiere darauf hin, daß es Zeit ist, sich zur Ruhe zu begeben.

## Das Bienenexamen

Wie erfahren die Tiere, wie spät es ist? Auf welche Weise messen sie die Zeit und behalten sie im Gedächtnis? Zu einer bestimmten Tageszeit, von 9.00 bis 11.00 Uhr vormittags, fütterte man Bienen mit Zuckersirup. In den übrigen Stunden waren die Futterbehälter leer. Der Versuch wurde einige Tage fortgesetzt. Dann legten die Bienen ein Examen ab: Man überprüfte, ob sie sich an die Zeit erinnerten, zu der man sie bewirtete.

Die Bienen bestanden ihre Prüfung. Sie ließen sich schnell dressieren. Jedoch zeigte es sich, daß sie erst nach vierundzwanzig Stunden wieder herbeifliegen konnten. Die innere Uhr der Insekten ist an den 24-Stunden-Rhythmus gebunden. Deshalb erinnern sich die Bienen, die wegen schlechten Wetters einige Tage nicht aus dem Bienenstock fliegen konnten, an die Zeit, wann die Blüten Nektar absondern.

Aber was geschieht, wenn bei den Tieren von den ersten Lebenstagen an der Begriff vom 24-Stunden-Rhythmus künstlich zerstört wird? Derartige Versuche wurden mit Küken gemacht. Soeben geschlüpfte Küken wurden unter für Hühner ungewöhnlichen Verhältnissen gehalten: Acht Stunden befanden sie sich im Hellen und dann vier Stunden im Dunkeln.

Bald hatten sich die Küken an diese Bedingungen gewöhnt. Nach der Fütterung um 11.00 Uhr vormittags setzten sie sich auf ihre Stange und schliefen nach einer Stunde ein. In der Mitte der „Tages-Nacht" und an ihrem Ende krähten die Hähne ein paar Mal. Um 16.00 Uhr schüttelten sich die Hühner und säuberten ihre Federn. Zu der Zeit, in der die gewöhnlichen Hühner sich auf den Schlaf vorzubereiten begannen und sich auf ihre Stangen setzten, spazierten die Versuchstiere in der Dämmerung herum und suchten Futter.

Wie wird die biologische Uhr gelenkt? Auf welche Weise wird sie aufgezogen? Wo befindet sich der Hauptmechanismus der Uhr? Antwort auf diese Fragen gaben Versuche mit Schaben.



Zeichnungen: Christine Klemke

Diese Tiere, die bei allen Widerwillen hervorrufen, erweisen sich als nützlich für die Wissenschaft.

Anfangs machte man bei den Versuchsschaben die biologische Uhr entzwei, man zerstörte ihren Gang. Dazu hielt man die Insekten volle vierundzwanzig Stunden entweder im Hellen oder in Dunkelheit. Schon nach vier bis sechs Tagen teilten sie die vierundzwanzig Stunden nicht mehr in Tag (wo sie ziemlich unbeweglich sind) und Nacht (wo sie sich lebhaft bewegen) ein. Alles geriet durcheinander. Die Schaben mit der zerstörten Uhr liefen mal schnell, mal ruhten sie sich aus. Tag und Nacht brachten auch jene Schaben durcheinander, deren Augen man mit Lack verklebt hatte. Die Versuche wurden weiter erschwert. Man nahm zwei Schaben – eine gewöhnliche und eine mit einer zerstörten Uhr – und vereinigte sie auf chirurgischem Wege. Das Blut der Insekten vermischte sich nach dieser Operation. Einige Zeit

nach der Vereinigung hörte die „beschädigte" Schabe auf, unnatürlich mit den Beinen zu zucken – bei ihr war die gewöhnliche Aktivität ausschließlich zur Nachtzeit wiederhergestellt.
Auf welche Weise ging die Reparatur der Uhr der Schabe vor sich? Welchen Einfluß übte die mit ihr vereinigte Partnerin auf sie aus? Auch auf diese Fragen fanden die Wissenschaftler Antworten. Es stellte sich heraus, daß man sie nicht zu vereinigen braucht, um die Uhr der einen von ihnen zu reparieren. Es genügt, der Schabe mit der beschädigten Uhr Zellen einer gewöhnlichen Schabe einzusetzen. Aber keiner beliebigen und nicht die irgendeines Organs, sondern nur Nervenzellen aus dem Nervenknoten unterhalb der Kehle. Speziell diese Zellen scheiden den Stoff aus, der die Tag-Nacht-Tätigkeit des Tieres lenkt. Uber die Augen wird ein Signal an die Zellen gegeben, die diesen Stoff produzieren.
Bei den Säugetieren und beim Menschen geht die Regulierung der inneren Uhr bedeutend komplizierter vor sich. Die Zellen, die die biologische Uhr lenken, befinden sich im Gehirn – in der Epiphyse und dem Hypothalamus. Diese Teile des Gehirns sind der Hauptmechanismus der Uhr. Aber in den Zellen verschiedener Organe gibt es eigene Uhren mit eigenem Gang. Mehrere hundert Prozesse im Körper des Menschen verändern sich im Laufe von vierundzwanzig Stunden.
Nicht zufällig empfiehlt der Arzt, die Temperatur abends zu messen. Weshalb soll man bis zum Abend warten? Ist es nicht ganz gleich, wann man das Thermometer benutzt? Ist etwa die Temperatur unseres Körpers morgens nicht dieselbe, wie sie nach sechs bis acht Stunden sein wird? Ja, es hat sich herausgestellt, daß die Temperatur nicht nur beim kranken, sondern auch beim völlig gesunden Menschen morgens immer niedriger ist als abends. Die niedrigste Temperatur hat der Körper nachts – zwischen Mitternacht und 5.00 Uhr morgens. Danach erhöht sie sich ein wenig und erreicht den höchsten Stand gewöhnlich gegen 18.00 Uhr. Auch die Atmung ist am Tage und in der Nacht nicht gleich. Das Herz schlägt am Tage schneller als nachts. Am langsamsten ist der Puls gegen 4.00 Uhr morgens, nicht nur während des Schlafs, sondern auch bei Schlaflosigkeit.
Im Laufe von vierundzwanzig Stunden verändert sich im Blut der Gehalt an Kalium, Kalzium, Natrium und anderen Elementen. Nachts kann man schlechter denken, die Zahl der Fehler bei der Lösung von Aufgaben erhöht sich. Die Muskelkraft des Menschen ist von 8.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 17.00 Uhr am größten. Von 9.00 Uhr morgens bis 12.00/13.00 Uhr und von 16.00 bis 18.00 Uhr arbeitet es sich am besten. Es hat sich erwiesen, daß wir morgens und am Tage besser hören und Farbnuancen besser unterscheiden.





## Störungen der biologischen Uhr und ihr Nutzen

Wenn die biologische Uhr normal geht, bemerken wir ihren Gang gar nicht. Aber eine Störung der Uhr teilt einem etwas mit. Sie wird immer von den Menschen empfunden, die die Zeitzonen der Erde überqueren müssen. Zum Beispiel empfindet ein Mensch bei einem Flug von Moskau nach Chabarowsk, wobei der Zeitunterschied sieben Stunden beträgt, Schlappheit, Erschöpfung, Verschlafenheit am Tage und Munterkeit nachts. Diese Erscheinungen sind das Ergebnis dessen, daß die biologische Uhr und die Ortszeit nicht zusammenfallen.
Den Gang unserer inneren Uhr zu kennen, ist wichtig, um zu klären, zu welcher Zeit innerhalb von vierundzwanzig Stunden die Zellen dieses oder jenes Organs am empfänglichsten für die Wirksamkeit verschiedener Stoffe, darunter der Medikamente, sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine Medizin nur deshalb nicht wirkt oder einen geringen Einfluß hat, weil man sie nicht zu der Zeit einnimmt, in der sie die heilkräftigste Wirkung hätte.
Mit der Entwicklung der Raumfahrt entstand ein neues Gebiet der Medizin – die kosmische Medizin. Zu ihren Aufgaben gehört auch das Studium der biologischen Uhr. Man muß unbedingt wissen, zu welcher Tageszeit der Mensch die verschiedenen Belastungen am besten aushalten kann – die Wirkung der Beschleunigung, den Mangel an Sauerstoff, wie der Gang der biologischen Uhr außerhalb der Erde und ihrer Atmosphäre ist.
Die Gesetzmäßigkeit der biologischen Uhr zu kennen, ist nicht nur beim Menschen wichtig, sondern auch bei Pflanzen und Tieren. Kann man doch durch die Veränderung des Gangs dieser Uhr auch die natürlichen Besonderheiten der Organismen verändern. Das hat eine enorme volkswirtschaftliche Bedeutung.
Als man Hühner von Dezember bis April und Puten, Enten und Gänse von Januar bis April zwölf bis vierzehn Stunden in Helligkeit hielt, wuchs die Legeleistung der Hennen und Puten um durchschnittlich 30 Prozent bis 40 Prozent, die der Enten und Gänse um 200 Prozent bis 300 Prozent. Aber man darf nicht glauben, daß das Licht alle Lebensprozesse so wohltätig beeinflußt. Gerade Vögel nehmen bei kurzem Tageslicht schneller an Gewicht zu. Das bedeutet, daß man zum Mästen von Küken sie am besten unter recht kurzen Lichteinwirkungen hält.
Bei kurzer Helligkeit bildet sich bei Schweinen schneller Fett und bei Schafen mehr Wolle. Versuche, die mit Kühen verschiedener Rassen durchgeführt wurden, zeigten, daß sie bei verlängerter Helligkeit mehr Milch geben. Zwar erhöhen sich die Milcherträge, aber der Fett- und Eiweißgehalt in der Milch wird gesenkt.
Wir sehen, daß gleiche Veränderungen der biologischen Uhr zu verschiedenen Resultaten führen: einige physiologische Prozesse werden beschleunigt, aktiviert, während gleichzeitig andere dadurch wesentlich verlangsamt werden.
Die künstliche Veränderung des Ganges der biologischen Uhr wird auch bei der Pelztierzucht angewendet. In der Natur haben Silberfüchse und Waschbären nur einmal im Jahr Junge. Die Wissenschaftler bemühten sich, in dieser Zeit zwei Generationen von Tieren zu bekommen. Dafür schuf man für die Tiere im Laufe eines Jahres zwei Perioden mit kurzen und zwei Perioden mit verlängerten Tagen. Auch die Bildung des Winterfelles bei Pelztieren begünstigt ein kurzer Tag. Spezialisten erarbeiteten ein besonderes Haltungsschema für Silberfüchse, die als Pelzlieferanten ausersehen sind.
Wir sprechen die ganze Zeit von der inneren oder biologischen Uhr der Organismen. Natürlich ist „Uhr" nur ein bildlicher Ausdruck. Tatsächlich besitzt kein Organismus irgendein Gerät zum Messen der Zeit. Sie messen sie nach dem Rhythmus ihrer verschiedenen physiologischen Prozesse. Auf welche Weise wurden diese Prozesse mit der Zeit der Erdumdrehung verbunden? Wodurch entstand diese Verbindung?

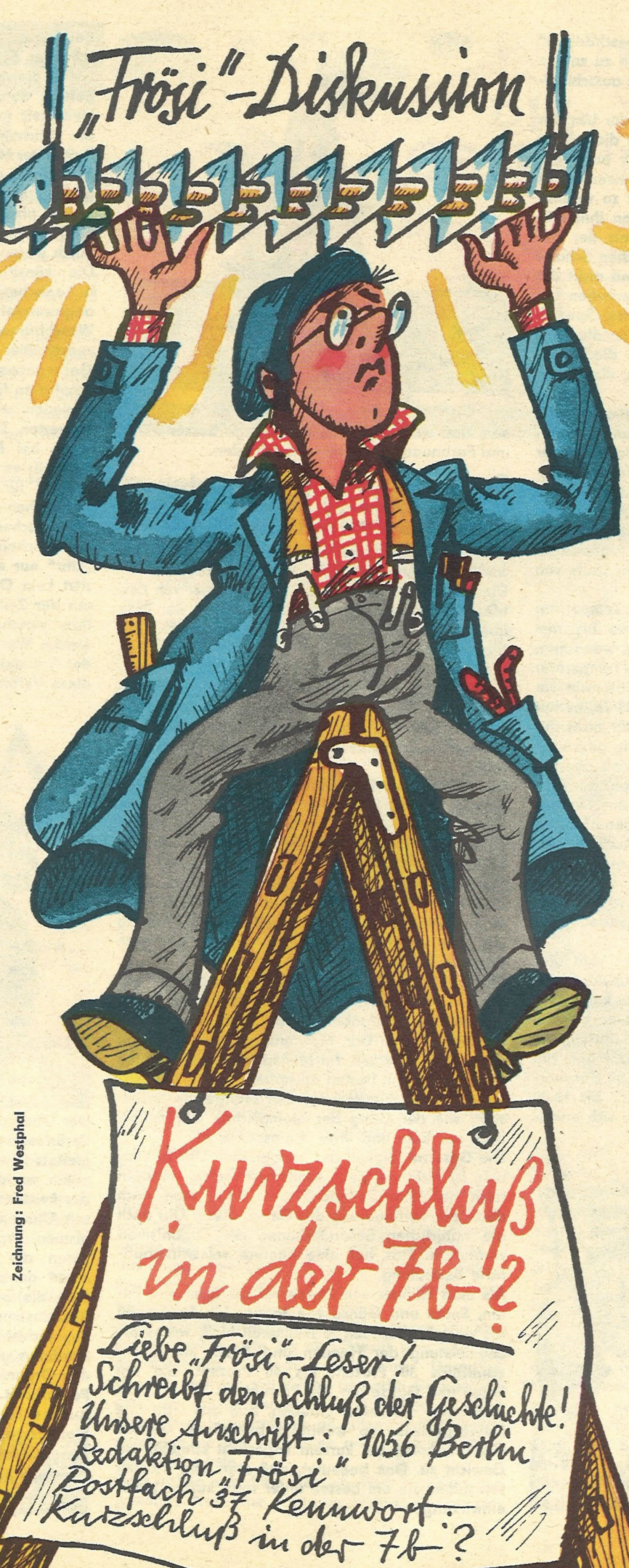


Der Ubergang vom Tag zur Nacht war immer von Veränderungen physikalischer Umweltfaktoren begleitet: die Temperatur sank, die Feuchtigkeit nahm zu, der Barometerdruck und die Intensität der kosmischen Strahlen änderten sich. Allen diesen Umweltveränderungen haben sich die Organismen angepaßt. Allmählich festigte sich bei ihnen der 24-Stunden-Rhythmus. Das Licht ist einer der hauptsächlichen Umweltfaktoren, mit dem die periodischen Prozesse der Organismen übereinstimmen. Deshalb wird bei Veränderung der Lichtstärke der dem Organismus vertraute Rhythmus gestört. Wahrscheinlich bildeten sich bei den Organismen Funktionsrhythmen verschiedener Periodizität heraus. Aber dank der natürlichen Auslese blieben die Organismen erhalten, deren biologische Prozesse mit der Zeit der Erdumdrehung zusammenfallen.

M. Aspis, Dr. der biologischen Wissenschaft

Ubersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

So ging das nun bereits den dritten Tag.
Kaum hatten wir das Licht im Klassenzimmer eingeschaltet, begannen die Leuchtröhren zu flackern.
An, aus. An, aus ...
Frau Wegener sah dann zur Klassenzimmerdecke.
Aber es half nicht. Ob sie nun beschwörend blickte oder verzweifelt. Das Flackern in den Röhren blieb.
„Bei Blinklicht kann ich nichts sehen in meinem Heft", sagte Stefan. Er legte seinen Füller auf den Tisch und blickte sich zu Jan und Thomas um.
„Wir auch nicht", kam es wie verabredet von den beiden.
Nun wurden auch auf anderen Plätzen Stimmen laut.
„Wollt ihr es nicht wenigstens versuchen?" fragte Frau Wegener. „Es ist doch nur vorübergehend. Bald haben wir genügend Tageslicht."
„Ich verderbe mir doch nicht die Augen", sagte Stefan und streckte seine Beine lang unter den Tisch.
Es war wirklich so. Das flackernde Licht nahm uns die Ruhe und Aufmerksamkeit. An Lesen oder Mitschreiben würde in der ersten Stunde kaum zu denken sein.
„So geht das nicht weiter", sagte Frau Wegener. „Wir kommen ja nicht voran."
Sie ging rasch aus dem Klassenzimmer.
Mit Herrn Jarusch, unserem Hausmeister, kam sie bald wieder zurück.
Herr Jarusch knipste einige Male den Schalter aus und an. Das Flakkern aber konnte er dadurch nicht beheben.
„Vielleicht ist ein Kurzschluß in der Leitung", sagte Frau Wegener.
Herr Jarusch sah zu den Lampen hinauf und meinte, er hätte schon zweimal bei der PGH angerufen. Nun müßte er wohl selbst hinfahren. Zuvor aber wollte er noch einmal nach den Lampen sehen.
Er holte die lange Stehleiter aus dem Schulflur.
Tisch und Stühle wurden zur Seite gerückt, und Herr Jarusch stieg die Sprossen hinauf.
„Ach", sagte er dann und schien sich sehr zu wundern. Er drückte nur ein wenig an den Leuchtröhren herum, und schon brannten sie wieder hell und ohne jedes Flackern.
„Was war es nun?" fragte Frau Wegener.
„Die Röhren", sagte er. „Sie hatten sich wohl aus der Fassung gelockert."
Herr Jarusch klappte die Leiter zusammen, und wir schoben Tische und Stühle wieder an ihren Platz.
Zur Hälfte aber war die Unterrichtsstunde bereits vergangen.
Nach zwei Tagen aber war alles wieder beim alten.



Zeichnung: Fred Westphal

Wieder hatten wir in der ersten Stunde bei Frau Wegener Unterricht.
Wieder flackerte das Licht.
Und wieder mußte Herr Jarusch mit der langen Leiter kommen. War es am Ende doch ein Kurzschluß?
Wieder drückte er ein wenig an den Röhren, bis das Licht normal brannte.
„Die lockern sich nicht von allein", sagte er und stieg von der Leiter. „Ich will ja keinen scharf ansehen."
„Es war Stefan", sagte Marion leise zu mir.
„Wie kommst du so rasch darauf?"
„Ich selbst habe ihn dabei gesehen. Er hatte einen Stuhl auf den Tisch gestellt und drehte an der Lampe."
„Dann sag es doch", sagte ich.
„Warum denn ich?" fragte sie leicht empört. „Mich geht es doch nichts an. Ich bin nicht mal im Gruppenrat wie du."
„Und ich habe es nicht gesehen wie du", sagte ich.
Marion hob die Schultern.
Das Licht in der Klasse brannte wieder.
Vielleicht aber würde es Montag wieder flackern.
Sollte ich zu Frau Wegener gehen?
Aber warum denn ich?
War ich allein der Gruppenrat?
In der Pause blieb ich mit Britta, Gernot, Simone und Andrea allein. Und ich sagte ihnen, was ich von Marion wußte.
„Wer weiß, was die gesehen hat", sagte Gernot gleich.
„Und wenn", sagte Britta, „gegen Stefan kommen wir nicht an. Der hört nicht mal auf uns."
„Er könnte zu den Besten gehören, wenn er nur wollte", sagte nun Simone. „Früher war er nicht so."
„Und warum will er nicht?" fragte ich.
Simone hob die Schultern wie vorher Marion.
„Ist doch seine Sache", sagte Gernot.
„Aber er stört, und das nicht zum erstenmal", wandte Andrea ein.
„Da sind doch noch andere zuständig", meinte Gernot, „Frau Wegener oder der Direktor oder der Pädagogische Rat. Die Eltern und das Elternaktiv. Der Gruppenrat ist doch kein Lehrer."
„Aber wir können doch nicht tun, als ginge uns das nichts an", sagte Andrea.
„Willst du ihn denn erziehen?" fragte Gernot. „Ich sag dir doch, da sind andere zuständig. Ich nämlich wüßte gar nicht wie."
„Ich auch nicht", sagte Britta, und Simone stimmte ihr zu.
Andrea sah mich an, und ich blickte zu Boden. Denn auch ich wußte es nicht.
Und so geschah gar nichts.
Nur, daß am Montag das Licht wieder flackerte.

Eckhard Rösler

# Das ist Postbote Mumpel!

Von Tüte ein Kumpel!
Er hilft dir beizeiten
den Dank vorbereiten,
für Mutti, die Tante
und andere Verwandte
mit Liebe und Herz,
denn bald ist es März!

Ein Dank für die Frauen.
Du mußt ihn nur bauen
und dann dekorieren,
vielleicht auch verzieren
mit Blumen und Gaben,
die Frauen gern haben.

Ich schenk eine Blüte!
Es grüßt euch

Freund Tüte

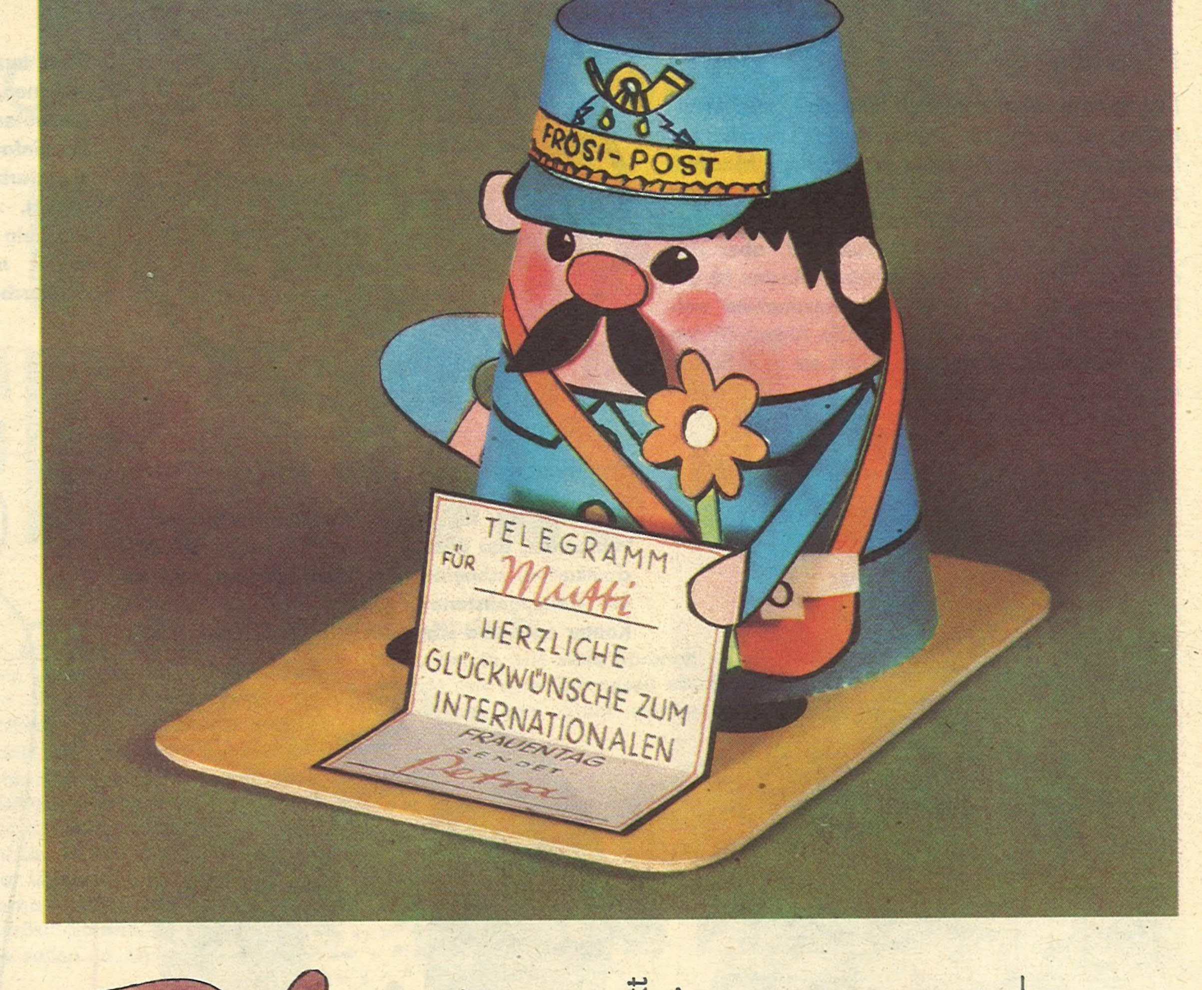



Foto: Horst Glocke
Bastelei: Richard Hambach

## FRÖSI-SCHATZTRUHE

| Stahl-Schrott Kg | | | | | Guß-Bruch Kg | | | | | Buntmetall Kg | | | | | Spray-Flaschen Stck | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| 12 | 14 | 16 | 18 | 20 | 12 | 14 | 16 | 18 | 20 | 12 | 14 | 16 | 18 | 20 | 12 | 14 | 16 | 18 | 20 |
| 22 | 24 | 26 | 28 | 30 | 22 | 24 | 26 | 28 | 30 | 22 | 24 | 26 | 28 | 30 | 22 | 24 | 26 | 28 | 30 |
| 32 | 34 | 36 | 38 | 40 | 32 | 34 | 36 | 38 | 40 | 32 | 34 | 36 | 38 | 40 | 32 | 34 | 36 | 38 | 40 |
| 42 | 44 | 46 | 48 | 50 | 42 | 44 | 46 | 48 | 50 | 42 | 44 | 46 | 48 | 50 | 42 | 44 | 46 | 48 | 50 |

Name:
Vorname:
Alter:
Anschrift:

Stempel der Aufkaufstelle:

## SCHATZSUCHER!

Das ist wieder eine Möglichkeit, Schätze, die im Verborgenen schlummern, zu bergen! Es ist aber die erste Möglichkeit, eine „Frösi"-Schatztruhe zu gewinnen!

## Alle machen mit!

Sammelt Altmetall entsprechend der Sorten, die auf dem Tipschein vorgedruckt sind. Schneidet die „Schatztruhe" aus, und nehmt sie mit zur Aufkaufstelle. Dort kreuzt ihr euer Sammelergebnis in der entsprechenden Spalte an und laßt es euch mit einem Stempel bestätigen.

Nun klebt ihr die Schatztruhe auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 15. Februar 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort:

## Schatzsucher!

In „Frösi" 3/82 veröffentlichen wir die ersten Gewinnzahlen. Mitmachen lohnt sich! Wer zwei Zahlen richtig angekreuzt hat, der gewinnt bereits einen kleinen Preis. Je mehr Zahlen richtig sind, desto größer der Gewinn – für unsere Volkswirtschaft und für euch!

Im Heft 3/1982 erscheint die zweite

## Schatztruhe!

## Flickenmuster-Mütze

Die lustige Rollrandmütze entstand aus Wollresten: in einfachen Häkelmaschen spiralförmig häkeln, dabei entsprechend der Kopfform Maschen zunehmen und häufig den Faden, d. h. die Farbe wechseln. Das ständige Fadenabschneiden und -anknüpfen ist zwar ein Geduldspiel, aber dadurch entsteht das schöne „Flicken"-Muster. Ist der Kopfteil fertig, wird ohne Maschenzunahme weitergehäkelt. Aber nun müssen die Anknüpffäden nach außen gelegt werden, damit sie zum Schluß im Rollrand verschwinden.



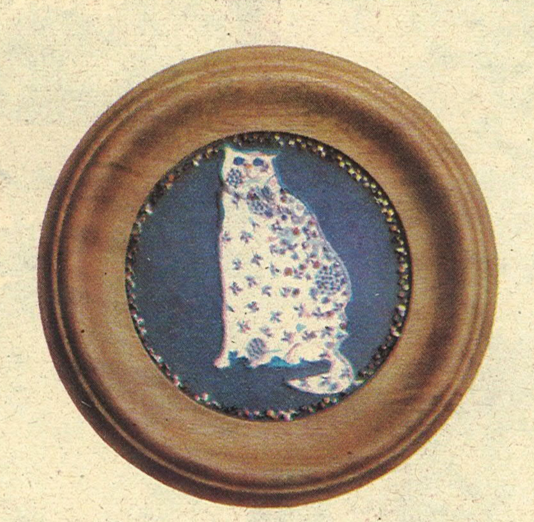


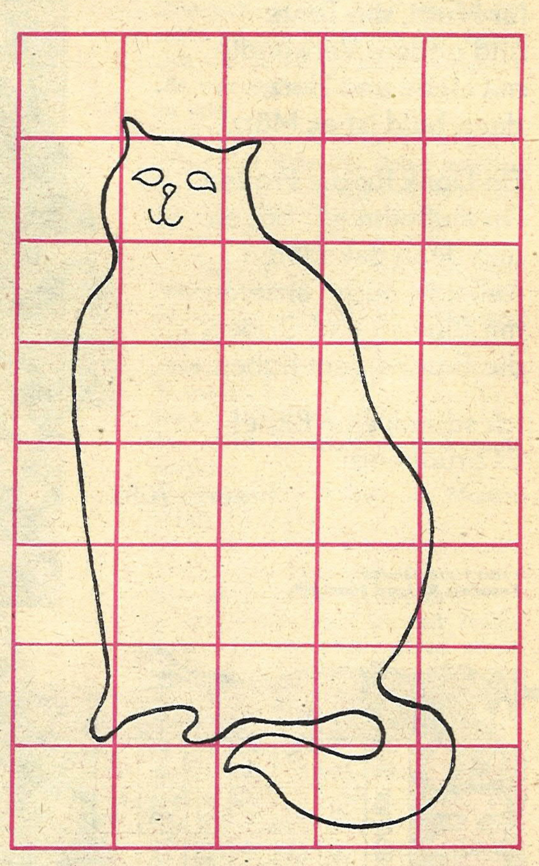

Text, Idee, Anfertigung, Grafik: Erika Theile
Fotos: Wilfried Theile

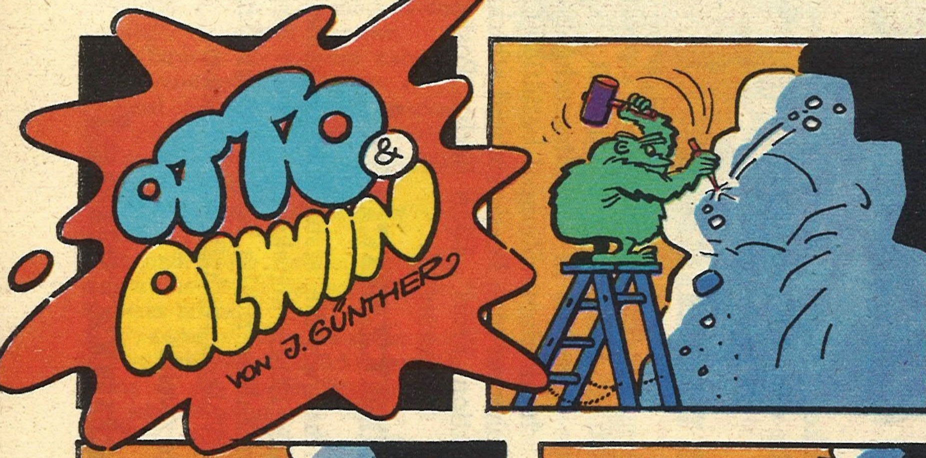
## Stoffkatze

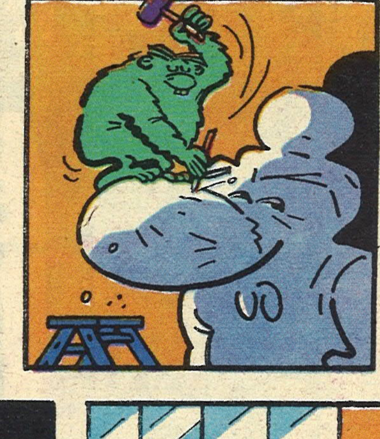
Wer Lust hat, die Stoffapplikation „Katze" nachzuarbeiten, der überträgt unsere Vorlage auf Zeichenkarton, schneidet die Schablone aus, legt sie auf kleingemusterten, dünnen Stoff, zeichnet die Kontur nach und schneidet nun die Katze aus dem Stoff aus. Einfarbigen Stoff in einen Stickrahmen spannen, Stoffkatze aufheften und entlang der gesamten Kontur mit dichten Stichen aufnähen.

So einfach ist das! Wenn man zwischendurch die Garnfarbe wechselt (z. B. verschiedene Blautöne wählt), wirkt die Applikation noch schöner. Hat man ein paar Glasperlen, so kann man die Katze damit noch „feinmachen". Augen, Nase und Schnurrbart werden aufgestickt.

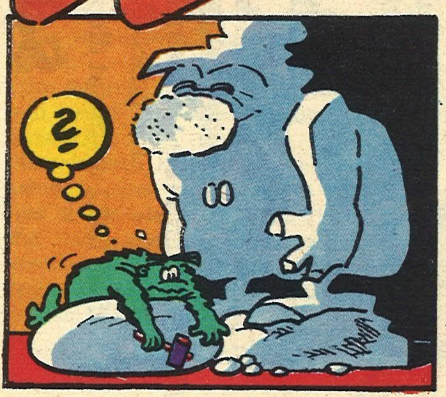






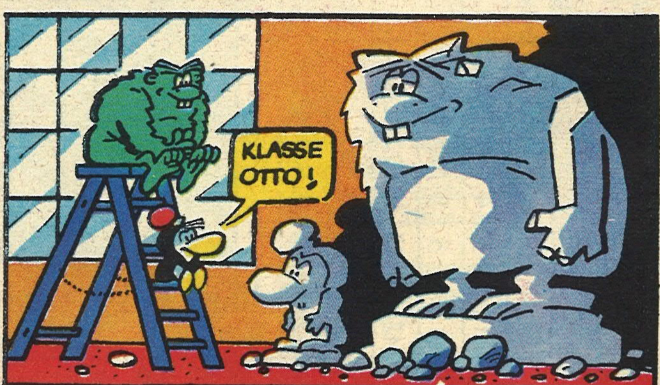





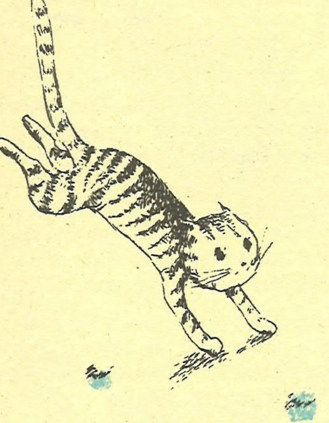





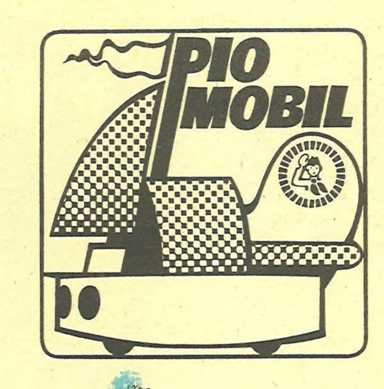




# AKTION „PIO-MOBIL“ – „FRÖSI“ IST DABEI!



# Die erste FRACHT







Bevor wir verraten, welche und wessen Fracht wir als erste Idee geladen haben, möchten wir euch noch einmal erinnern:
Wir suchen die besten verwirklichten Ideen zur Gestaltung von Pioniernachmittagen! Schreibt uns, wie in eurer Pioniergruppe interessante und abwechslungsreiche Pioniernachmittage durchgeführt werden, und was ihr gemeinsam in der Freizeit unternehmt. Auf die besten Pioniergruppen warten einige Überraschungen, zum Beispiel ein Pioniernachmittag bei „Frösi“, Urkunden und „Frösi“-Souvenirs.
Genug, es sollen ja Überraschungen bleiben!
Heute nun die erste Idee von der Pionierfreundschaft der POS „Theodor Neubauer“, Rackwitz, zum Nachmachen.
Eine Pioniergruppe, 5. Klasse, organisierte zusammen mit FDJlern ihr „Perlenfest“ (es läßt sich in jedem Schulflur oder größerem Raum durchführen). Sie errichteten verschiedene Stationen:

### 1. Straßenverkehrs-Test:

Hier konnte jeder Fragen zur Verkehrserziehung beantworten.

### 2. Ringzielwerfen oder Büchsenwerfen:

(Das muß wohl nicht erklärt werden.)

### 3. Fragen zur Pionierorganisation:

Jeder konnte sein Wissen über die Pionierorganisation, ihre Geschichte und die Symbolik testen.

### 4. Schätz-Test:

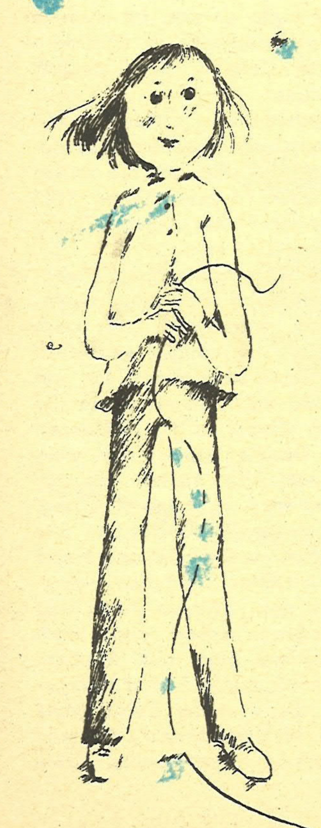
Ähnlich wie bei „Schätzen Sie mal“ bestand die Möglichkeit, das Allgemeinwissen zu überpüfen.

### 5. Märchenrätsel oder Buchrätsel:

Kleine Leseproben aus Märchen oder Büchern sollten helfen, den Titel zu erraten.

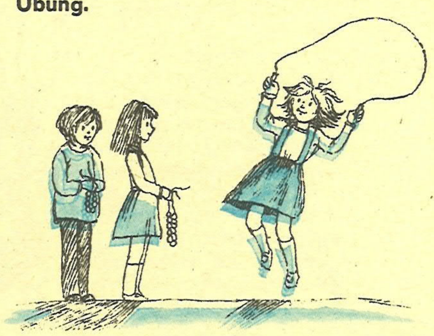
### 6. Musik-, Instrumente- und Interpretenraten:

Ein Tonband wurde abgespielt, und bestimmte Fragen waren zu beantworten.



### 7. Sportecke:

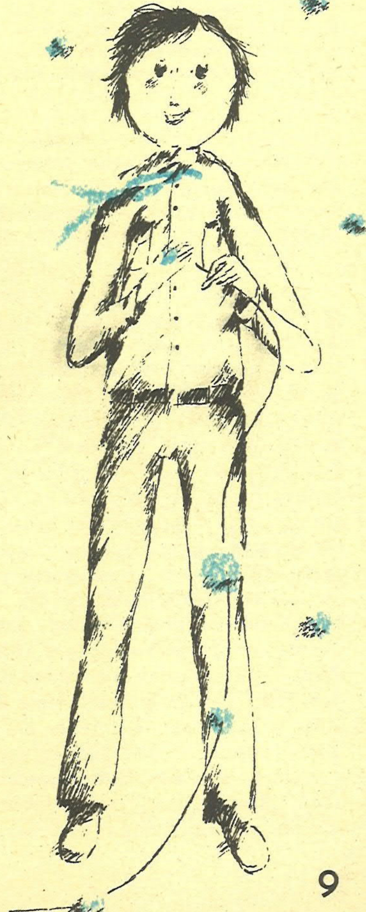
Jeder zeigte, wie viele Sprünge er in einer Minute mit dem Sprungseil schafft. Rumpftiefbeugen vom Stuhl war eine weitere Übung.

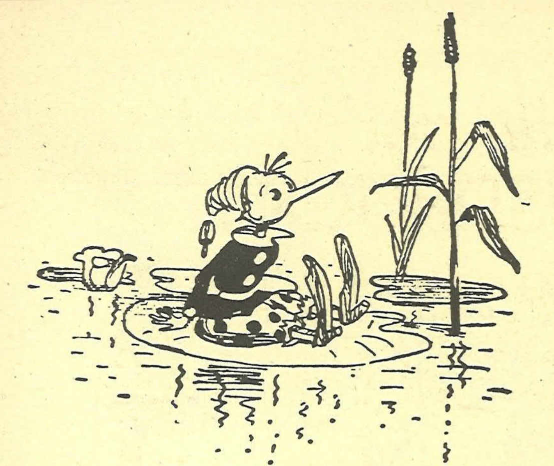


### 8. DDR-Konkret:

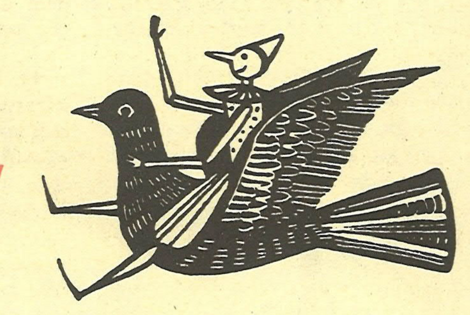
Fragen aus der Geschichte, Wirtschaft, Landschaft und aus dem Sport machten einigen Pionieren ganz schön zu schaffen.

Warum aber das ganze „Perlenfest“ heißt, möchtet ihr wissen? Geduld, wir erklären es gleich: An jeder Station liegen viele Perlen bereit, und jeder Pionier erhält zu Beginn ein Stück Schnur. Erfüllt er die Aufgabe (oder schafft eine bestimmte Zahl bei den sportlichen Übungen), so erhält er je nach Leistung eine bestimmte Stückzahl Perlen, die auf die Schnur gefädelt werden. Zum Ende des Festes zählt jeder die Perlen seiner Schnur. Wer die meisten hat, ist Sieger. Er darf sich unter den bereitgestellten Preisen einen aussuchen. (Es wäre schön, wenn genau so viele Preise wie Schüler vorhanden wären.)
Was die einzelnen Wissensteste anbelangt, so haben wir noch einen Vorschlag: Die Aufgabe, bestimmte Stationen vorzubereiten, kann auch als MMM-Auftrag an Pioniere vergeben werden. Das Ergebnis steht allen somit zur Verfügung, so daß andere Klassen ohne großen Aufwand das „Perlenfest“ durchführen können.
Nun, wie steht's? Laßt von euch hören, ob unser Vorschlag bei euch gut oder weniger gut angekommen ist!



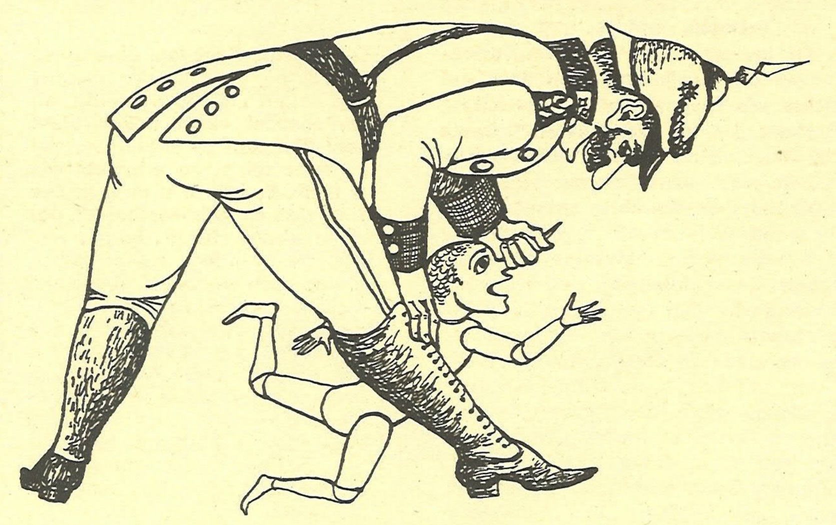


# PINOCCHIO – ZAEPFEL KERN – BURATTINO –



# und was ist wahr daran?

**Da sitzt er und feixt uns an. Sein Steckbrief ist weltbekannt: Holzkopf, freche Nase, große Klappe und gutes Herz. Wer ihn allerdings bloß so herumsitzen hat, ohne daß er seine Lebensgeschichte kennt, dem bleibt was nachzuholen. Er mag ihn gern haben; liebhaben kann ihn nur, wer seine Abenteuer erlebt hat.**
**Ursprünglich soll er ein Tischbein werden – und widersetzt sich. Ein Holzscheit mit eigenem Willen! Dann kommt der Schnitzer und fängt an, eine Puppe daraus zu formen. Sogleich beginnt unser Held zu leben. Kaum hat er einen Mund, so steckt er die Zunge heraus, kaum hat er Beine, so nimmt er die Welt unter die Füße. Dünkt sich all und jedem maßlos überlegen. Vertraut wie blind dem schlauen Fuchs und der heuchlerischen Katze, muß verteufelt schlimme Erfahrungen sammeln, bis er Gut und Böse, wahres und falsches Glück, Freund und Feind zu unterscheiden weiß und seinen Papa wiederfindet, der ihn aus dem Holzscheit geformt hat.**
**Ein Märchenheld, in einem Märchen. Vielmehr: in drei verschiedenen Märchen. Mal heißt er Pinocchio, mal Zäpfel Kern, mal Burattino. Dreimal fast die gleiche Geschichte. Das macht stutzig. Haben da zwei Dichter von dem dritten abgeschrieben?**



Der erste hieß Carlo Lorenzini und galt schon mit sechzehn Jahren als ein verruchter Bursche, den man aus der Priesterschule hinauswerfen mußte. Trug fünf Jahre leidlich brav die Mönchskutte – auf einmal hängt er sie in den Baum und spielt – nacktbeinig, pfui Schaden! – mit den Gassenjungen Ball! Danach aber trieb er es noch weit schlimmer.
Er war ein Italiener aus der Landschaft Toscana, aufgewachsen unter den Bauern des Dörfchens Collodi. Die Toscaner, hörte ich, können arbeiten, essen, trinken, raufen, auch prahlen, daß sich die Balken biegen – nur Unrecht ertragen können sie nicht. 1848, Carlo war zweiundzwanzig, ritt er mit den Patrioten für ein freies Italien in den Krieg gegen fremde und einheimische Unterdrücker. Sie wurden geschlagen. Er gab nicht auf. Er gründete eine Zeitung – „Lampion. Für jene, die im Dunkeln tappen". Die Zeitung wurde verboten. Um die Mutter und die neun Geschwister zu ernähren, schrieb er Geschichten und Schauspiele; erfolglos. 1859 griffen die Patrioten abermals zu den Waffen. Diesmal holten sie den Sieg – nur was für einen! Die fremden Unterdrücker waren geschlagen, nun herrschten die einheimischen allein, das Volk tappte weiter im Dunkeln. Er schrieb ein derart toscanisch-zorniges Buch, daß ihm die Freunde zu einem Decknamen rieten. „Was nutzt du uns im Gefängnis, Carlo aus Collodi!"
Bei dem Namen Carlo Collodi blieb es dann. Er schrieb Schulbücher, er übersetzte Märchen und eines Tages, 1881, bat ihn ein Freund, der eine Kinderzeitschrift leitete, um eine lustige Fortsetzungsgeschichte.
Damals lernten Italiens Kinder, soweit sie die Schule besuchen durften und lesen konnten, „Pinocchio" kennen, „Storia di un burattino" (Die Geschichte einer Puppe). Collodis Begleitbrief zu Kapitel 1 war nicht mitabgedruckt: „Hier schicke ich Dir den Anfang dieser Kinderei. Mach damit, was Du willst. Aber wenn Du sie druckst, dann bezahle mich gut, damit ich Lust kriege, weiterzuschreiben."
Ich weiß nicht, ob er gut bezahlt worden ist. Immer wieder blieben Fortsetzungen aus, dann protestierten die Leser. Der arme Pinocchio – im 15. Kapitel hing er mit den Goldstücken im Mund und dem Strick um den Hals an der Eiche und keine Fortsetzung folgte. Der Freund mußte selbst zur Feder greifen: Liebe Leser, ganz sicher wird er gerettet. Nur Geduld!
Im Januar 1883 erschien das Schlußkapitel, im Frühjahr lag „Pinocchio" als Buch vor. Nur sieben Jahre noch durfte sich Collodi, der keine Kinder hatte, als Papa Carlo fühlen: Sein merkwürdiges Söhnchen ging umjubelt durch die Welt. 1890 ist Carlo Lorenzini-Collodi arm wie eine Kirchenmaus gestorben. Sein Sohn Pinocchio lebt und wird uns alle überdauern.
Was gefällt uns am Pinocchio? Mal ehrlich: Er ähnelt uns. Ein guter Kerl, so voll Ungeduld. Er will so vollkommen sein, wie er leider noch nicht ist. Alle hacken ihm ins Gehirn: Du mußt lernen, mußt artig sein, geh nicht vom Wege ab! Er macht die Probe. Prompt stolpert er über sämtliche Fallstricke und will's nicht wahrhaben (weil es seinen Stolz verletzt) und flunkert sich und anderen was vor (davon die lange Nase). Doch zuletzt hat er aus seinen verrückten Abenteuern eine Menge gelernt – und ist nun erst recht der gute ulkige Kerl. Man muß ihn gernhaben, einfach, weil man ihn versteht. Er ist ein Menschenbild … eins aus Holz, dabei ganz und gar nicht hölzern. Er führt uns in eine merkwürdige Märchenwelt. Die hat manches von Papa Carlos Welt, als das Volk im Dunkeln tappte. Der Richter steckt den Beraubten ins Gefängnis, weil er die Räuber beleidigt. Wer am allerfaulsten ist, wird König. Und: kaum daß Pinocchio zu dem furchterregenden Puppenspieldirektor „Exzellenz" gesagt hat, macht dieser „ein freundlicheres Gesicht und wird menschlicher und umgänglicher".
All dies las mit großem Vergnügen um das Jahr 1900 ein deutscher Dichter namens Otto Julius Bierbaum, als er in den Theaterferien Italien bereiste. Außerhalb der Theaterferien gehörte er zu den „Elf Scharfrichtern", einer Kabarettgruppe, die auf unübertroffene Weise das Spießertum durch den Kakao zog. Pinocchios Welt, so sagte er sich, ist unserem deutschen Kaiserreich so ähnlich – ich werde Collodis Buch deutsch nacherzählen!
Die deutschen Kinder sollten das hölzerne Menschenbild haben, ja; möglichst noch ähnlicher, und sie sollten die deutschen Zustände haben. 1905 zur Leipziger Messe lagen „Zäpfel Kerns Abenteuer" vor.
Aus dem Pinienzapfenkern (italienisch: pinocchio) war ein Tannenzapfenkern geworden, und auch sonst hatte sich einiges verändert. Zäpfel brachte aber genug von seinem Urbild mit, daß sich auch die deutschen Kinder in ihm wiedererkannten. Darüber hinaus war seine Märchenwelt sehr deutsch. Es war ja die Zeit vor dem ersten Weltkrieg, säbelrasselndes Hurra-Geschrei alle Tage. Mitten ins Gerassel und Hurra ließ Scharfrichter Bierbaum seinen Zäpfel zu den Gaunern Fuchs und Katze sagen: „Schert euch nach Hurrasien, wo man aus Räubern große Herren macht!" Und haargenau auf die deutsche Kaiserhymne „Heil dir im Siegerkranz", die man in der Schule singen mußte, paßte

die Königshymne eines Faulpelzlandes, das alle Welt mit Eseln versorgt. Aber Zäpfel erlebte auch das Märchenland Goldboden. Dorthin war Pinocchio nicht gelangt. Dort regierte der Fleiß. Alle Menschen lebten vom Ertrag der eigenen Arbeit. Sogar die wundertätige Fee übte ein Handwerk aus.
Hat Scharfrichter Bierbaum bei Collodi abgeguckt? So abzugucken ist in den Künsten erlaubt. Es heißt Nachschöpfung. Das neue Werk muß durch eigene Schönheit und Weisheit neben dem alten bestehen können.

Noch drei Jahrzehnte später begann das Traumland Goldboden Wirklichkeit zu werden. 1936 im Sowjetland lernten die Kinder die Geschichte von Burattino kennen, „Das goldene Schlüsselchen". Alexej Tolstoi, als Graf geboren (sein Sekretär wies unwillkommene Gäste mit der Bemerkung ab: „Der Genosse Graf muß arbeiten!"), hatte in seiner Kindheit Carlo Collodis „Storia di un burattino" sehr geliebt. Es bereitete ihm Spaß, sie anderen Kindern zu erzählen. „Da aber das Büchlein verlorenging, erzählte ich sie jedesmal ein klein wenig anders und dachte mir Abenteuer aus, die in dem Buch gar nicht gestanden hatten."
Pinocchio heißt nun Burattino, sein Schöpfer aber – Verneigung vor Collodi – Papa Carlo. Die zauberkräftige Fee wurde zur Puppe Malwine, der grausamen Puppenspieler aber ist Burattinos Widersacher, der von der Geheimtür in Papa Carlos Stube weiß und das Schlüsselchen sucht. Ihm, dem Mächtigen, muß er widerstehen, und dazu mausert er sich vom Prahlhans zum Helden.

Einmal fragte mich ein Mädchen, dem der lustige kleine Kerl mit der frechen Nase und der großen Klappe seit Jahr und Tag aus dem Regal entgegenlacht: „Und welches von den drei Büchern muß ich nun gelesen haben?"
„Alle drei!" rief ich aus.
„Dreimal dasselbe?" – Sie hat aber bald begriffen: Es kann ja gar nicht dasselbe sein. Es haben ja drei Dichter aus drei verschiedenen Nationen zu drei sehr unterschiedlichen Zeiten von demselben hölzernen Kerlchen erzählt. Wie könnte das aufs gleiche herauskommen!
Sie las „Pinocchio", fand ihn toscanisch und spürte Collodis Zorn auf die Welt, wo das Volk im Dunkeln tappt. Sie las „Zäpfel Kern", freute sich an Bierbaums Scharfrichterhieben und träumte mit ihm vom Land Goldboden. Sie hatte beim „Goldenen Schlüsselchen" so gewisse Gefühle, wenn sie Malwine mit ihrem eigenen Spiegelbild verglich, empfand aber Genugtuung an Burattinos Sieg – und ging hin und fragte den nächsten: „Weißt du überhaupt, wer dieser Burattino da auf deinem Kopfkissen ist?"

HANSGEORG MEYER



Zeichnungen: Renate Israel, Rolf F. Müller, A. Kanewskij

# Die Erfinder der FACHAUSDRÜCKE




Es gibt eine Anekdote über einen einfältigen Jungen, der meinte, daß es gar nicht so schwierig sei, am Himmel einen neuen Stern oder Planeten zu entdecken, viel schwerer sei es zu erfahren, wie er heißt. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß ein Wissenschaftler, der einen neuen Himmelskörper entdeckt hat, einfach einen Namen für ihn nach eigenem Wunsch und eigener Auffassung sich ausdenkt. Das trifft nicht nur für die Entdecker von Himmelskörpern zu, sondern auch für die Entdecker neuer Stoffe, Erscheinungen und Forschungsgebiete. Dann beginnen die Bezeichnungen, die die Entdecker sich ausgedacht haben, sozusagen ihr Eigenleben zu führen, und die Namen der Menschen, die sie ausgedacht haben, werden vergessen. Wenn wir heute ganz selbstverständlich die Begriffe „Spiritus", „Spektrum" oder „Mikrobe" benutzen, haben wir oft keine Ahnung mehr, wer sie als erster anwandte und in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch einführte.

●

Der Begriff „Chemie" ist mehr als 1 500 Jahre alt. Ihn dachte sich der Philosoph Sosima aus Panopolis etwa im Jahre 430 u. Z. aus. Die uns allen heute bekannten Wörter „Teleskop" und „Mikroskop" sprach 1614 der Grieche Demitian zum erstenmal aus. Das Mikroskop, das es ermöglichte, eine Welt zu sehen, von der vorher niemand eine Ahnung hatte, erforderte von den Wissenschaftlern die Erfindung von Wörtern zur Bezeichnung der einzelnen Objekte dieser erstaunlichen Welt. So führte 1667 der Kollege des großen Newton, R. Hooke, das Wort „Pflanzenzelle" in den Sprachgebrauch ein. Newton selbst schlug das prächtige Wort „Spektrum" für die Bezeichnung aller Farben des Regenbogens vor, die man erhält, wenn man einen Lichtstrahl durch ein Prisma fallen läßt. Aber das allen geläufige Wort „Mikrobe" tauchte viel später auf. Der wenig bekannte französische Wissenschaftler J. Sedillow dachte es sich 1879 aus.

●

Das 19. Jahrhundert – das Jahrhundert der organischen Chemie – ist besonders reich an Fachausdrücken, die zur Bezeichnung der verschiedenen chemischen Stoffe erdacht wurden. So schlug der deutsche Chemiker W. Meißner im Jahre 1818 vor, alkalische Stoffe pflanzlicher Herkunft als „Alkaloide" zu bezeichnen. Zu ihnen gehören besonders Chinin, Strichnin und Nikotin.
Die Bezeichnung „Acetylen" für Gase, die der Engländer Davy 1836 zum erstenmal gewonnen hatte, empfahl dreiundzwanzig Jahre später der berühmte französische Chemiker M. Berthelot. Den Ausdruck „Anilin" für die Bezeichnung des in der Produktion wichtigen Farbstoffes schlug 1830 sein Entdecker, der russische Chemiker Fritzsche, vor. Den Gedanken dieser Bezeichnung unterstützte besonders der Gründer der Deutschen Chemischen Gesellschaft, Hoffmann, der selbst viele neue Fachausdrücke in die Wissenschaft einführte – z. B. „Äthan", „Propan", „Methan" und andere. Das allen bekannte „Azeton", das vor allem zum Entfernen von Nagellack benutzt wird, gehört zur Klasse der „Ketone". Diese Bezeichnung wurde 1848 von dem deutschen Chemiker L. Gmelin vorgeschlagen. Den Ausdruck „Glyzerin" führte der französische Wissenschaftler Chevreul in die Chemie ein. Dieser Stoff wurde 1783 entdeckt, drei Jahre vor der Geburt Chevreuls, der 103 Jahre alt wurde!

Andrej Kostin

Übersetzung aus dem Russischen Dagmar Regener
Zeichnung: Peter Schmidt

# Mit „ELSE“ in die Luft gehen



Ralph Elisath ist mit 21 Jahren ein „Freigeflogener". Ihn achtet man bei unseren Militärfliegern, weil er flügge ist beim „Hochgehen" und keinen Fluglehrer mehr blaß macht, der ihm bis dahin immer im Nacken saß. Heute bringt der freifliegende Ralph Elisath ohne mit der Tragfläche zu wackeln ein Transportflugzeug bis an die obere Grenze der Wolken, darüber hinaus und sicher wieder auf die gute Lausitzer Muttererde.

Nach zwei Jahren theoretischer und praktischer Lehrzeit an der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring" hat Ralph Elisath ein gutes Stück Luftlinie zum Militärflieger bereits hinter sich. Für ihn war es nicht nur ein Steigflug.

**Kopfüber im weißen Pulk nach unten**

Fahl hängt der Lausitzer Morgen über dem grasnarbigen Feldflugplatz. Entlang der sattgrünen Rollbahn streicht ein schnürender Bodenwind, rüttelt böig an der AN-2, die bereits aufgetankt nach abseits auf ihren Start wartet. Mechaniker geben den letzten sicheren Schliff. In der nahen Baracke der Transportfliegerausbildungsstaffel wird einzig mit dem verfügbaren Morgenlicht militärisch kurz geweckt. Anziehen, Fertigmachen – alles ohne Hast, doch zügiger als im zivilen Leben. Flieger sind da keine rühmliche Ausnahme bei der Armee. „Else" hat diesmal die anderen überflügelt. Groß und breit baut er sich vor dem blinkenden Fensterrahmen der derzeit „guten Stube" auf. Von hier aus hat er die Maschine genau im Visier. Sehnsucht packt ihn, zu fliegen. Bernd flucht auf „Else", der ihm mit seinem Verlangen, in die Luft gehen zu wollen, die Sicht auf seinen Spind nimmt. "Else" will vor dem Start zum Fallschirmspringen absichtlich keine totale Stubenfinsternis auslösen. Mit einem Satz ist er weg vom Fenster und macht den hereinbrechenden Sonnenstrahlen Platz. So bemüht sich einer, den die Stubengenossen als "Sitzriesen" zur Bewachung der nahen Lausitzer Hügelketten abkommandieren wollen, um eine schnelle und geschlossene Zugleistung noch vor dem Springen. „Else" ist ein ganz Großer. Die Staffel tritt vor der startklaren Maschine an. Die Fallschirme vorn wie ein geblähter Brustbeutel am anderen und hinten wie die prallen Rucksäcke. Keiner glänzt durch Abwesenheit. Befehlsausgabe durch den Kommandeur. Gemeinsamer Absprung aus 800 Metern. Die Staffel der Transportflieger klettert schnurgerade in den bauchigen Transportraum der AN. Hier kennt „Else" alles in- und auswendig. Mit der Maschine ist er schon Strecken, Schräglagen und Platzrunden geflogen. Das Kabinenfenster hätte man dabei zuhängen können, so sicher lag ihm die Welt zu Füßen. Doch jetzt auf der Sitzfläche nimmt sein Gesicht die vornehme, mulmige Blässe an, als wäre sie eine arme Sünderbank. Dabei wollte er zu den Fallschirmjägern und glaubt plötzlich, daß er das schwerste aller hier anwesenden Päckchen zu tragen hat. Am liebsten würde er sein verdammtes Herzklopfen nach unten abseilen, weil es nicht von selber weichen will. Einkreisen der Angst mit der Reißleine. Dafür müßte es ein Dienstfach geben. "Else" wird hart aus seinen bebenden Träumen gerissen. Die AN rüttelt am Start, hebt planmäßig gegen die Windrichtung vom Boden ab und schraubt sich höher und höher dem Zielpunkt des Absetzens entgegen. „Else" mustert die anderen. Die warten scheinbar gelassener auf das grüne Blinkzeichen zum Springen. Das Kommando kommt über den Bordlautsprecher, und „Else" muß sich als unweigerlich Erster ausklinken. Jetzt ist er die konzentrierte Sekundensache selbst. Ran an die Absprungluke! Durchatmen! Kurzes Verhalten und nach hinten weg in die unendliche Tiefe. Vier Meter in der Minute sinken, ein rauschendes Glück. Über und neben ihm ist der ganze weiße Pulk luftdicht ausgeschwärmt. "Else" hätte in diesem Moment zwischen Himmel und Erde nie geborgener aus allen Wolken fallen können und so butterweich landen.

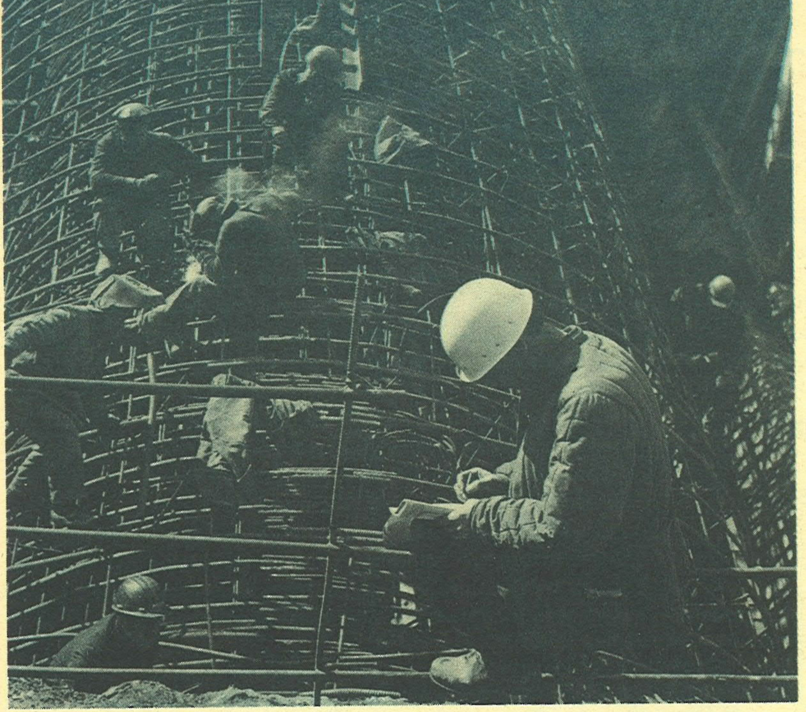
Fotos: Günter Linke



**Was beim Fliegen den Blick schärft**

„Else" kann nicht mit großen Worten umgehen, wenn es ihm wieder gelungen ist, sich von der Erde zu lösen, weil es bereits zu seinem Alltag gehört. Das dazu nötige Flugspiel, der Fliegertrainingssport, selbst der prüfende Blick des Flugarztes. Das zweite Frühstück. Das frühe in die Falle kriechen und das noch frühere Rausmüssen. Der Start, das Abheben, das schnelle an Höhe gewinnen beim Steigen. Das gekonnte Zusammenspiel von Muskeln, Nerven und Gehirn. Die Wendepunkte und Drehzahlen. Da kommt die Welt urplötzlich aus dem Häuschen, fängt an zu schaukeln, verliert sich in Länge und Breite, um wieder blitzartig emporzutauchen. Unter „Elses" Schwingen werden Kinder geboren, Roboter beginnen ganz neu zu arbeiten, Autos rollen vom Band, Pläne stehen zur Debatte, Korn wird gemahlen. Das sind die Momente, die sich in den Offiziersschüler Ralph Elisath eingegraben haben. Als er zum erstenmal besonnen spürt, das die AN auf jeden zielklaren Befehl von ihm mehr und mehr an der eigenen tosenden Macht verliert, hält er auch einen Teil der Ruhe unseres Luftraumes in den Händen. Das schärft seinen Blick, der frei von Angst die Erde aus diesem Winkel zu Gesicht bekommt. Gibt es überhaupt jemanden, der heute mehr zu verantworten hat?

Ralf Kegel



Wirtschaftshilfe den Bau dieser Apparaturen. Die Sowjetunion lieferte dazu zwar eine bewährte Technologie, stellte jedoch auch hohe Anforderungen. Die neuen Aggregate müssen hoch automatisiert laufen, so daß man mit möglichst wenig Arbeitskräften im rauhen Klima auskommen kann. Außerdem verlangt die Umwelt, daß die Anlagen bis minus 55 Grad absolut betriebssicher bleiben. Das erforderte den Übergang zur Boxenbauweise, in der die DDR kaum Erfahrung hatte. Das heißt, die Apparaturen eines jeden technologischen Abschnitts sind in kleinen geschlossenen Räumen unterzubringen, in denen ständig mindestens 5 Grad plus herrschen. Mit diesen Anlagen bezahlt unsere Republik einen großen Teil des Erdölimportes aus der Sowjetunion. Der Preis pro Tonne liegt ein ganzes Stück unter dem Weltmarktpreis.



# ERDÖL UNTER TAIGAEIS

Wir fahren auf einer von schweren Rohrtransportern und geländegängigen Kettenfahrzeugen schon recht stark abgenutzten Betonstraße zum Erdölfeld Fjodorowskoje, 70 Kilometer nördlich von Surgut. Mitten in der Taiga wächst die erste Erdölaufbereitungsanlage, von der DDR geliefert, aus dem vereisten Boden. In den nächsten fünf Jahren sollen zunächst noch weitere fünfundzwanzig immer mehr nach Norden, bis über den Polarkreis hinaus, gebaut werden. Hier arbeiten gegenwärtig acht Spezialisten aus unserer Republik, unter deren Leitung und Kontrolle sowjetische Brigaden die Aggregate errichten.

Plötzlich öffnet sich neben der Straße eine große Lichtung. In der grellen Wintersonne blitzen Tanks, Häuser, Kessel aus Aluminium. Bald hören wir die ersten russischen Worte in unverfälschter sächsischer Aussprache. „Wsjo budet otschen karascho!" und mit rollendem russischen Akzent: „Keine groß Problem!" Der Wortschatz reicht aber auf beiden Seiten auch, wenn groß Problem nicht karascho ist. Verständigungsschwierigkeiten gibt es kaum, denn Techniker haben ja eine internationale Sprache: die Zeichnung.

### Die erste Fontäne aus der Erde

Seit Kriegsende wird hier gebohrt. 1965 schoß die erste Fontäne neben dem Toten See aus dem Boden. Schon zwei Jahre vorher war bei Surgut, etwas weiter westlich, Erdöl gefunden worden. Die hiesigen Quellen erwiesen sich noch weit ergiebiger als die von Baku. Die Vorräte werden selbst bei starkem Abbau bis weit in das nächste Jahrhundert hinein reichen. Doch im Norden Öl zu erschließen ist teurer als in anderen Gebieten. Bei den niedrigen Temperaturen (bis minus 50 Grad) ist der Verschleiß an Bohrtechnik, Fahrzeugen und Rohrleitungen bedeutend höher als im Süden. Im Sommer verwandelt sich die Taiga in einen tiefen Sumpf. Unter diesen Bedingungen kostet zum Beispiel der Bau eines Kilometers Betonstraße über eine Million Rubel. Bevor ein Bohrturm aufgerichtet wird, muß man eine Zementinsel von 100 Metern Durchmesser und fünf Meter Dicke gießen. Von hier aus werden Bohrlöcher senkrecht und schräg nach allen Seiten in die fündigen Schichten in 2 500 Meter Tiefe gesetzt. Da dabei die Ausgangsrohre des Erdöls dicht nebeneinanderstehen, nennt man sie „Büsche".

### Neue Aggregate im Dauertest

Doch so wie das Rohöl aus dem Boden tritt, kann es nicht weit transportiert werden. Denn es enthält viel Erdgas, Wasser und Salze. Würde man es in dieser Zusammensetzung beispielsweise die 650 Kilometer Luftlinie nach Omsk pumpen, müßte das Wasser (der Wassergehalt schwankt zwischen 5 Prozent und 50 Prozent) unterwegs gefrieren, die Rohre würden unter dem erhöhten Druck reißen. Im Sommer erhöht das Wasser die Korrosion, und die Leitungen nutzen sich vorzeitig ab. Zuerst hatte die Sowjetunion eigene Anlagen zur Entwässerung, Entsalzung und zur Abspaltung des Erdgases eingesetzt. 1975 übernahm unsere Republik im Rahmen des Rates für Gegenseitige

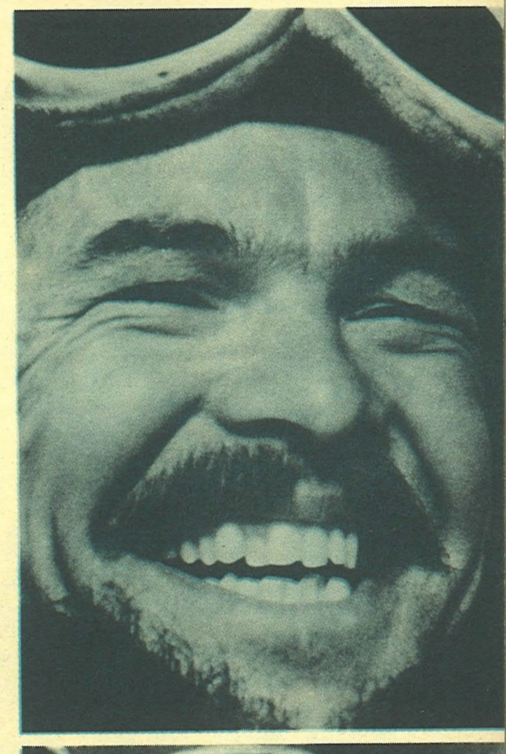
### Romantik bei 25 Grad unter Null

Wie bewährt sich nun die Technik der DDR in der Taiga? Das frage ich den stellvertretenden Chefingenieur Alexander Felixow, einen nüchternen Techniker. „Die Gesamtanlage wird erst im April fertig. Aber das Herzstück, der Ofen (technisch exakt müßte man sagen: der Erdölerhitzer), vom Schwermaschinenbau-Kombinat „Karl Liebknecht" in Magdeburg, arbeitet ohne Beanstandungen bereits zwei Monate im Dauerbetrieb. Die Gastrockner laufen schon zwei Jahre in Nishnewartowsk. Die übrigen Teile, das erkennt ein Ingenieur ja auf der Zeichnung, sind ebenfalls hervorragend durchgearbeitet. Ich kann meinen Kollegen aus der DDR nur gratulieren zu den vielen Ideen."

Aber die wirtschaftliche Kooperation und sozialistische Integration sind lange nicht nur eine Sache der Technik. Die Monteure arbeiteten in den letzten Monaten bei 40 Grad unter Null. Aber sie kamen freiwillig hierher. Etwa der Romantik wegen? Doch spätestens bei 25 Grad Frost auf der Baustelle ist die Romantik vorbei. Lothar Artel, der 38jährige Ingenieur vom Chemieanlagenbau-Kombinat Leipzig-Grimma ist Chef der Gruppe aus unserer Republik. Er meint: „Weißt du, irgendwann möchte man als Ingenieur mal richtig gefordert werden.

Harry Gelhaar

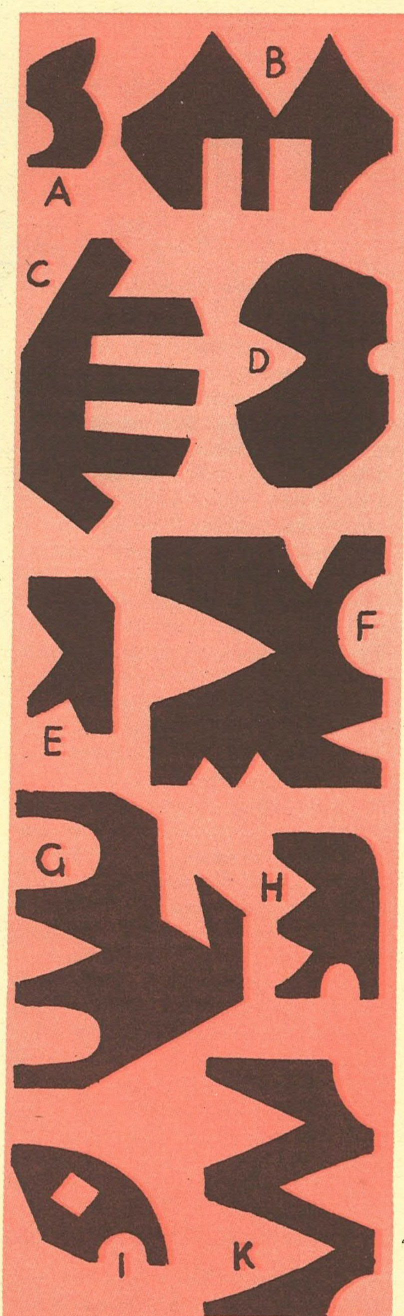
Fotos: Nowosti





# SCHNIPP SCHNAPP

**Wer erkennt die „Ausgangspositionen"?**
**Die Figuren auf der rechten Seite sind die „Startpapiere" – doppelt gefalzt – für die Figuren, die sich unter den Ziffern 1 bis 10 ausbreiten. Welche aber gehören zusammen?**




**Lösung:**

**1-B, 2-H, 3-E, 4-G, 5-F, 6-I, 7-A, 8-K, 9-C, 10-D**

**Zeichnung: Otto Sperling**

# Spatzen von seiner Hand

## FRÖSI – Titelvater zwischen Rede und Antwort

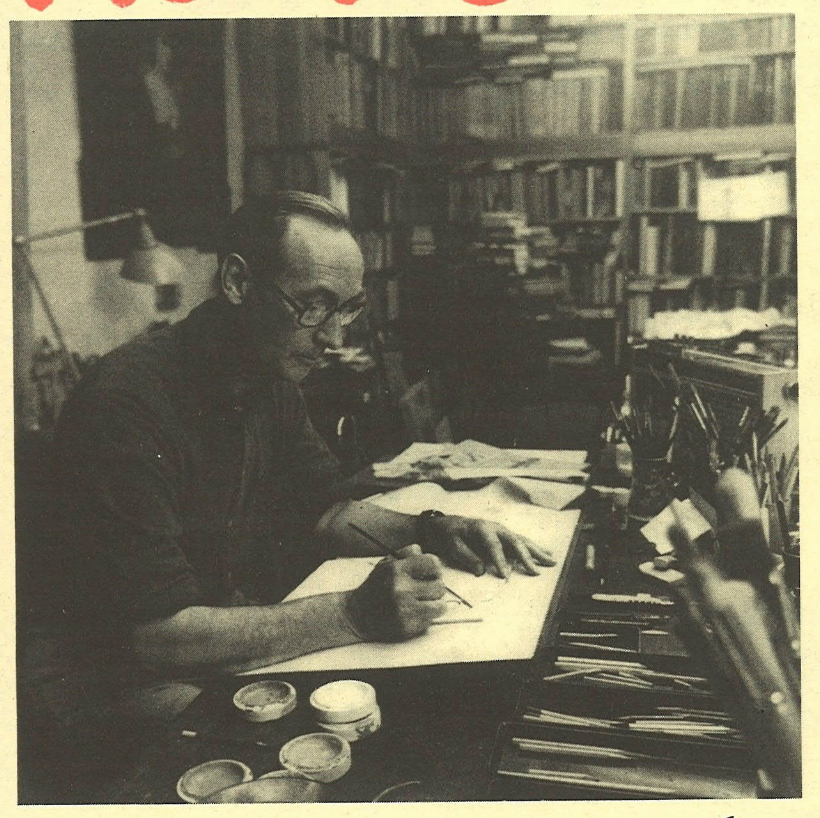


Foto: JW/Mohr

**FRÖSI:**
Auf allen unseren „Frösi"-Titelbildern flattert oder versteckt sich ein Vögelchen. Haben Sie eine Vorliebe für Spatzen?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Welcher richtige Berliner hat das nicht. Die Spatzen kommen zu mir zu Dutzenden auf den Balkon und von dort sind sie als Modelle nicht zu überhören. So ein Sperling muß einfach überall dabei sein.

**FRÖSI:**
Was geht Ihnen eigentlich außer dem Zeichnen noch gut von der Hand?

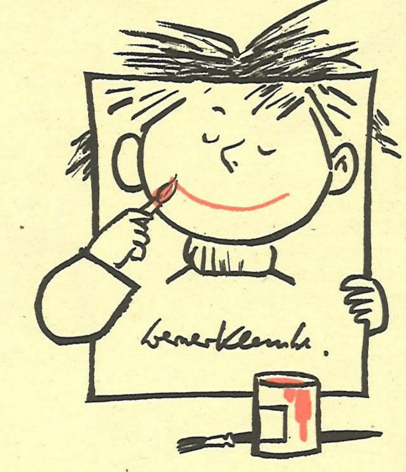
**PROFESSOR KLEMKE:**
Ich glaube fotografieren. Ich habe dazu eine wunderbar eingerichtete Dunkelkammer, fast besser als mein Atelier. Leider komme ich kaum zum Entwickeln der Filme.

**FRÖSI:**
Was tut Professor Klemke, wenn er nicht zeichnet?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Höchstwahrscheinlich lesen!

**FRÖSI:**
In welchem von Ihnen illustrierten Kinderbuch blättern Sie immer wieder?

**PROFESSOR KLEMKE:**
In Grimms Märchen. Nicht nur, um mich an den Illustrationen zu erfreuen, sondern weil ich mich in diesem Zusammenhang immer wieder an meinen ehemaligen Deutschlehrer erinnere, der gesagt hat, daß die Grimms Märchen in bestem Deutsch geschrieben sind. Ihre Sprache ist ein Genuß und eine Schule des guten Ausdrucks.



**FRÖSI:**
Sie haben schon viele Schul- und Kinderbücher illustriert. Erinnern Sie sich noch, wie Sie als Schüler mit Büchern umgegangen sind?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Ich habe Bücher schon immer als einen Schatz betrachtet. Allerdings als einen solchen, den man nicht nur behütet, sondern mit dem man auch arbeitet. Nicht selten habe ich Sätze, die mir besonders gefallen haben, dick eingerahmt.

**FRÖSI:**
Was war wohl Ihr erstes „Meisterwerk"?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Mit sechs oder sieben Jahren habe ich mit viel Mühe einen Elefanten gezeichnet. Leider kann ich ihn beim besten Willen nicht mehr finden.

**FRÖSI:**
Wann und wie sollte man überhaupt mit dem Zeichnen anfangen?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Sofort! Mit Bleistift, Plakat- oder Ölfarben. Auf kleinen oder großen Zeichenblöcken die Entdeckungen zu Papier bringen. Man muß ein Stück Pappe nicht immer gleich zum Altstoff werfen. Darauf kann man wunderbar zeichnen. Probiert es aus!

**FRÖSI:**
Ihr erster Tuschkasten hat so etwas wie einen Ehrenplatz in Ihrer Wohnung. Was sammeln Sie noch außer Büchern?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Beispielweise sämtliche Zeichnungen meiner Kinder. Sie haben sie durch ihr ganzes Leben begleitet und sind bunte Galerien. Ich freue mich, daß ich sie ihnen heute in „Kubikmetern" zurückgeben kann. Soviel haben sich inzwischen angesammelt.

**FRÖSI:**
An welchem Kinderbuch arbeiten Sie zur Zeit?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Am „Pugowitza oder die silberne Schlüsseluhr" von Alfred Wellm.

**FRÖSI:**
Was wünscht sich Professor Klemke?

**PROFESSOR KLEMKE:**
Ich würde mich freuen, wenn sich die „Frösi"-Leser fleißig an der „Galerie der Freundschaft" beteiligten und vielleicht ihren Vorschlag für einen neuen „Frösi"-Titel zu Papier bringen.
Darauf bin ich jetzt schon neugierig.

(Das Gespräch führte Ralf Kegel)

**Wählt aus den drei nachstehenden „Frösi"-Titeln den aus, der euch am besten gefallen hat und schickt ihn mit eurer neuen Titelzeichnung an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 25. Februar 1982.**

### FRÖSI-Titel-Test:







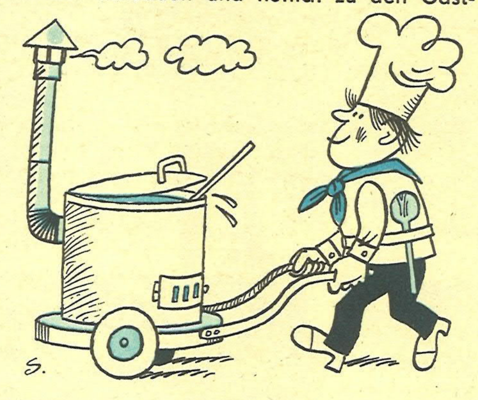


# FRÖSI-EXPEDITIONSLEXIKON

**„Frösi"-Tips und Tricks für Pionierexpeditionen (1)**

**Wer möchte mehr wissen?**

Wer ist neugierig auf alles Neue und interessiert sich für die Vergangenheit? Wer hat Mut und Ausdauer? Wer scheut unangenehme und schwierige Arbeiten nicht? Wer kann die Karte lesen, ein Essen auch bei Regen kochen, bei Hitze und Nässe wandern und forschen? Wer kann ein Fahrrad reparieren, ein Zelt auch im Gewitter aufbauen und höflich zu den Gast-



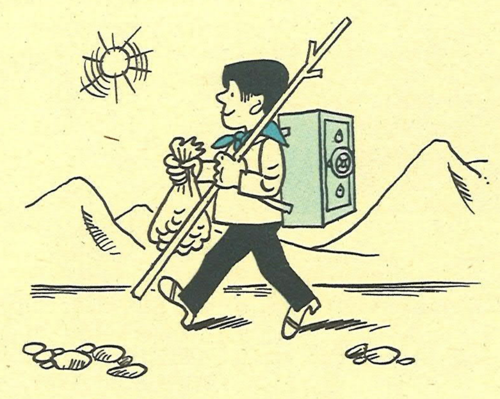
gebern und kameradschaftlich zu anderen Kindern sein?
Wer die meisten dieser Fragen ohne zu mogeln mit „Ja" beantworten kann, der ist für die Pionierexpedition schon gut gerüstet. Wer einiges noch nicht kann, muß eben noch üben. Fest steht, jeder, der will, kann mitmachen, Abenteuer erleben, schwierige Situationen meistern, seine Kräfte mit der Natur messen, über seinen eigenen Schatten springen.
Pionier-Expeditionen sind überall möglich, in jeder Gegend, im Sommer und Winter, einen Tag lang oder eine ganze Nacht.



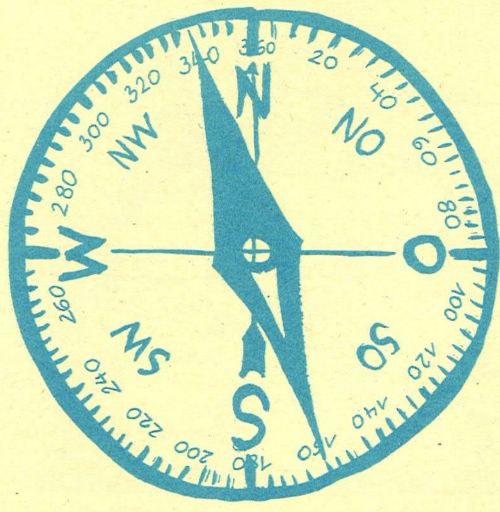
**Die Hauptsache bei einer Expedition ist die gründliche Vorbereitung**

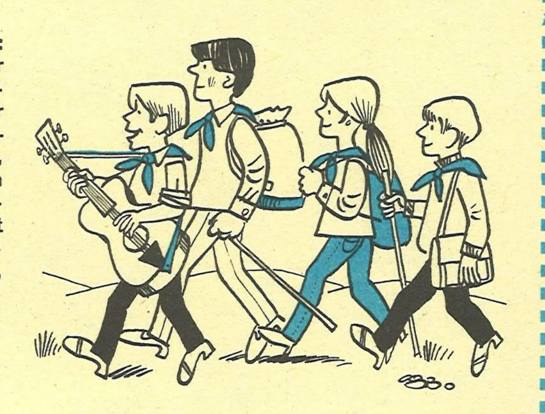
Sie ist die Voraussetzung für jede Pionierexpedition, genauso wie für eine Antarktisexpedition der Erwachsenen.

Am Anfang muß man gemeinsam überlegen: Wohin soll die Reise gehen, was wollen wir erforschen? Also, sozusagen das Ziel der Expedition festlegen. Fragt dann jeden, was er weiß und kann, wofür er sich besonders interessiert und wie man die speziellen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten eines jeden nutzen kann, die Expedition möglichst gut vorzubereiten und interessant zu gestalten. Fragt dabei auch eure Lehrer und Pionierleiter, besucht das Heimatmuseum oder die Bibliothek, stellt gemeinsam den Expeditionsauftrag zusammen. Das ist der erste Schritt, auch bei einer Antarktisexpedition.

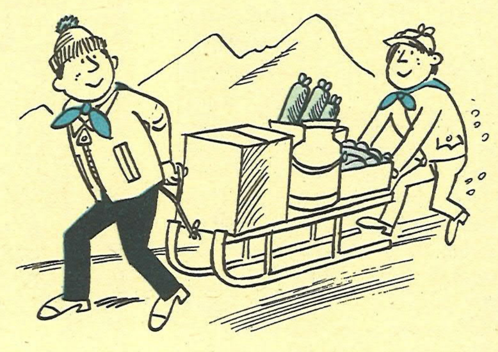


**Wer gut schmert, der gut fährt,** wußten schon die Fuhrleute vor hundert Jahren. Also, seht euch Schuhe, Fahrräder, Rucksäcke vorher genau an, damit sie im ordentlichen Zustand sind. Kontrolliert das Marschgepäck, damit keiner seinen Regenumhang vergißt und auch nicht zuviel Gepäck mitschleppt.



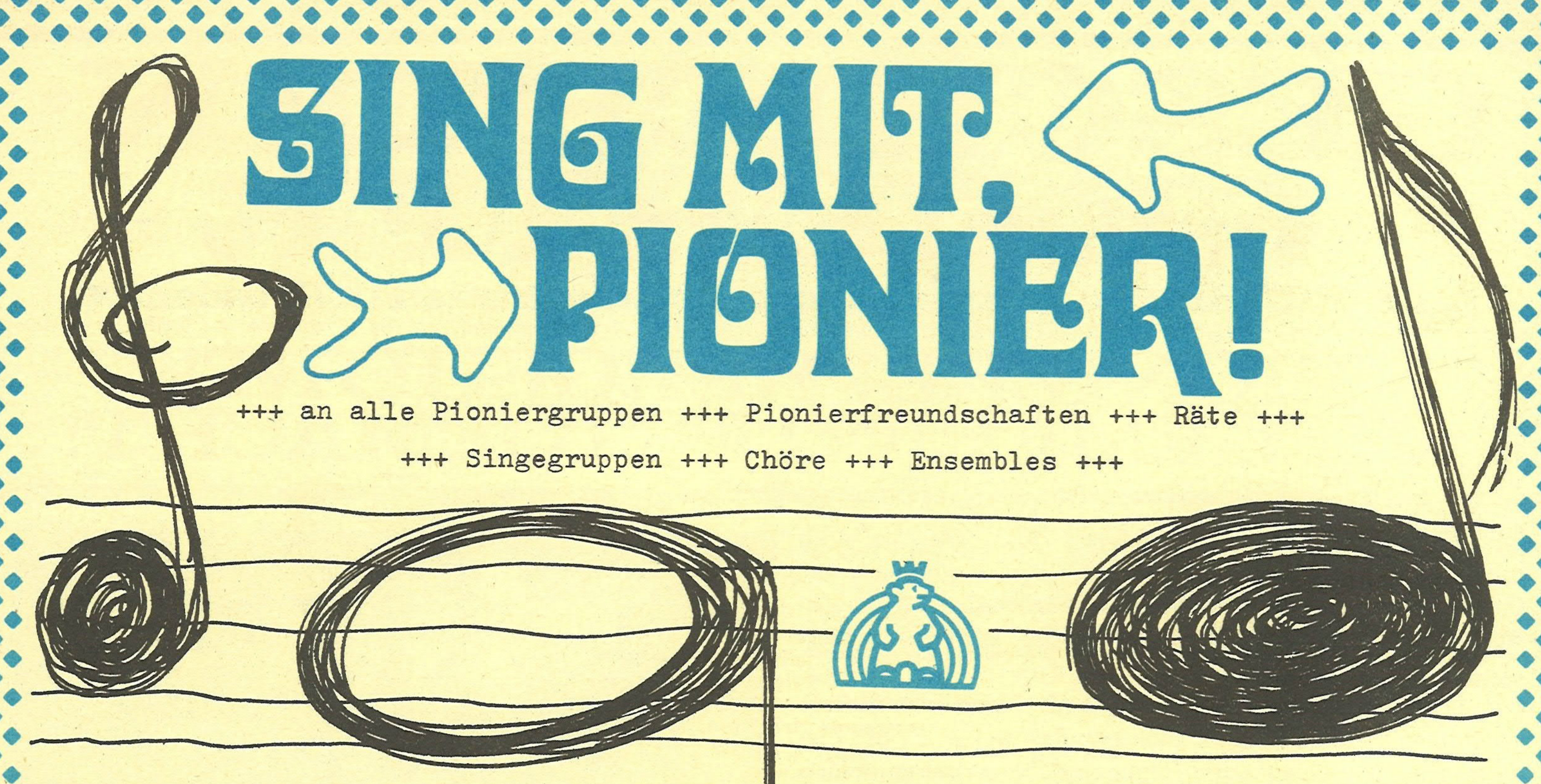
**Wie die Verpflegung, so die Bewegung.** Überlegt genau, was jeder an Verpflegung mitzubringen hat, wo das Mittagessen in einer Gaststätte eingenommen wird; leichtverderbliche Lebensmittel laßt lieber zu Hause. Ein richtiger Expeditionsteilnehmer trinkt keine Brause, sondern Tee.



**Auf breite Schultern verteilen** heißt, daß jeder für eine Aufgabe verantwortlich ist. Beachtet dabei die besonderen Interessen jedes einzelnen, seine Erfahrungen aus der Pioniergruppe, Arbeitsgemeinschaft und Trainingsgruppe.
Märchen und Sagen, alte Lieder, Spiele und selbst Kochrezepte können Gegenstand einer Expedition sein. Befragt alte Menschen darüber, schreibt auf und ihr werdet nebenbei viel Interessantes aus der 32jährigen Geschichte unseres Landes erfahren.

Wolfgang Altenburger

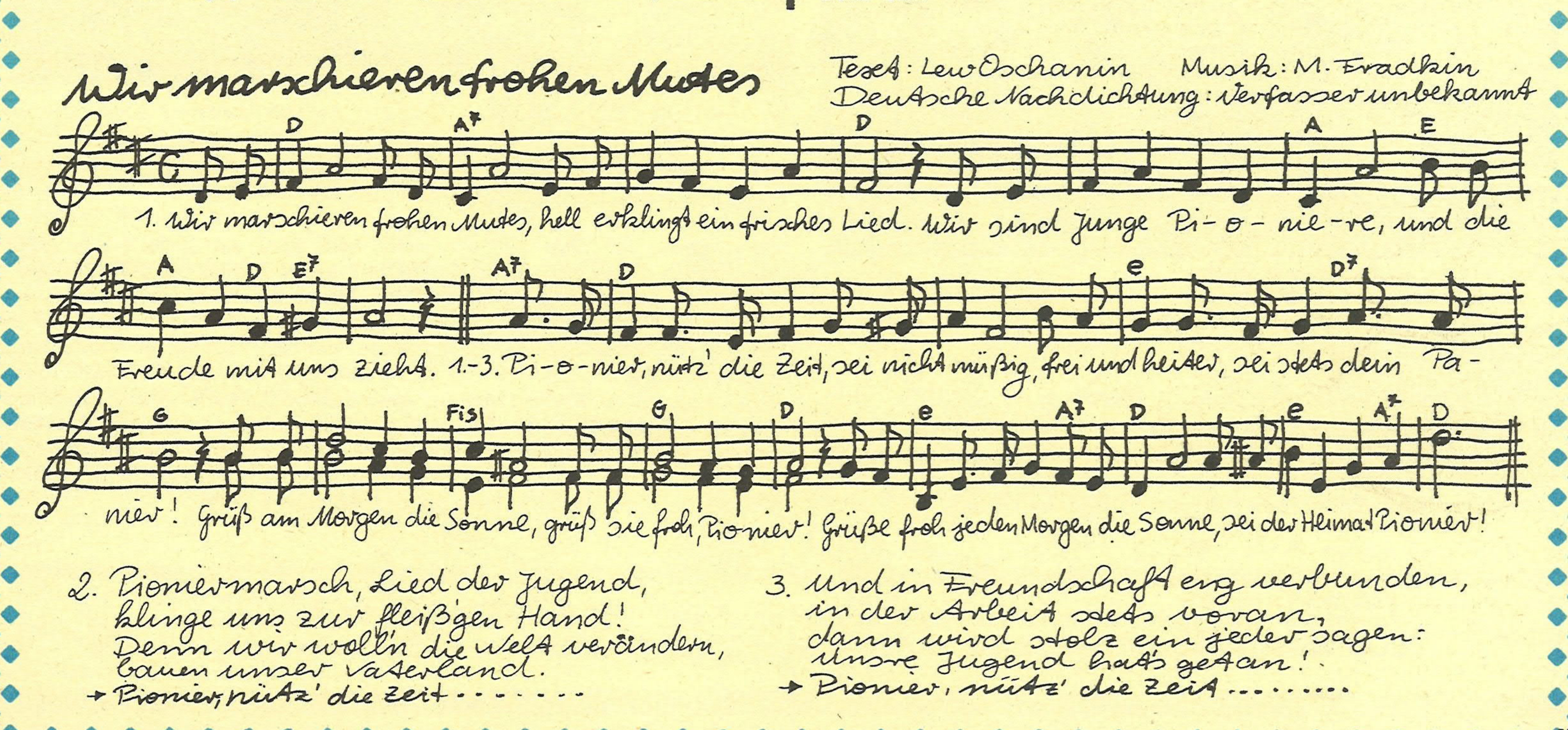
Zeichnungen: Horst Schrade




Hier spricht die Pioniergruppe 7b von der Rosa-Luxemburg-Oberschule Neubrandenburg.
Wir rufen alle Pioniergruppen auf, sich am Singewettstreit unter dem Motto „Sing mit, Pionier!" zu beteiligen.
Was wäre unsere „Pionierexpedition – Immer bereit!" ohne Lieder, Tänze und frohe Spiele. Macht es deshalb so wie wir und stimmt zu Gruppennachmittagen, auf Wanderungen, am Lagerfeuer eure Lieblingslieder an und lernt auch mal ein neues Lied.
Die „Trommel", „Frösi", eure Sendungen im Kinderfernsehen und im Berliner Rundfunk werden euch dazu viele Vorschläge machen. Verfolgt sie aufmerksam und besprecht in den Pioniergruppen, welche Lieder und Tänze ihr gerne üben wollt.
Der Singewettstreit macht aber erst so richtig Spaß, wenn viele Pioniergruppen miteinander wetteifern, um die singefreudigste Gruppe herauszufinden. Überlegt deshalb in euren Pionierfreundschaften, wie man das interessant und lustig machen kann. Bittet eure Freunde von der FDJ, die Lehrer oder auch die Eltern um Unterstützung. Sie helfen euch bestimmt!
Pioniere, vergeßt nicht, an die „Trommel" oder an „Frösi" zu schreiben, wie euch der Singewettstreit gelungen ist. Denn: auf die aktivsten Teilnehmer am Singewettstreit warten Anerkennungen, und vielleicht werden eure Ideen zum VII. Pioniertreffen 1982 in Dresden vorgestellt.
Viel Singespaß und gute Ideen wünscht euch die Pioniergruppe 7b der Rosa-Luxemburg-Oberschule Neubrandenburg.

**Bestimmt habt ihr diesen Aufruf der Neubrandenburger Pioniere schon in der „Trommel" gelesen oder im Rundfunk gehört.**
**„Frösi" will euch hiermit wieder einmal daran erinnern. Also, wie singt's und klingt's bei euch im Singewettstreit? Wir warten auf eure Berichte.**
**Nun nehmt euch das folgende „Lied des Monats" Januar vor und handelt danach, wozu euch der Text auffordert:**
**„Wir marschieren frohen Mutes, hell erklingt ein frisches Lied". Denn damit liegt ihr genau richtig im Singewettstreit.**

**Die nächste Sendung „Sing mit, Pionier!" im Berliner Rundfunk mit weiteren Liedern hört ihr am Montag, dem 1. Februar 1982, 14.15 Uhr.**



# GESCHICHTEN·GESICHTER

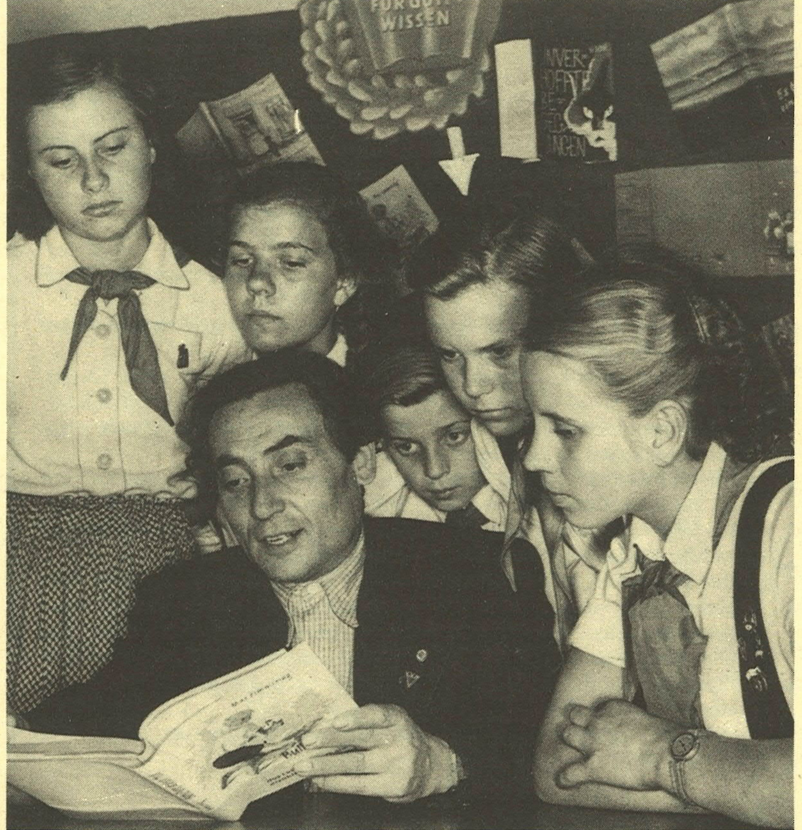
FRÖSI-Fahndung in Sachen Pioniertreffen in Dresden

## PIONIERE! HERGEHÖRT! AUFGEMERKT! MITGEMACHT!

Zum Feriensommerbeginn 1981 (Heft 7/81) riefen wir euch auf: Enträtselt, entschlüsselt, ermittelt – wer die Pioniere vom 1. Pioniertreffen 1952 in Dresden waren. Was aus ihnen geworden ist? Wer sie heute sind? – Begebt euch auf Pionierexpedition!

Die ersten Antworten stellen wir euch heute vor. Unsere Fahndung geht bis zum VII. Pioniertreffen weiter. Findet Pioniere vom 1. und von den folgenden Pioniertreffen. Wühlt in Archiven. Vielleicht besteht eins in eurer Schule. In der Kreis- oder Bezirksleitung der FDJ könnten auch noch Unterlagen über die Teilnehmer an Pioniertreffen zu finden sein. Fragen kostet nichts. Probiert's doch einmal!





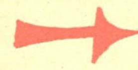
Fotos: ADN/ZB

Susanne Müller
1040 Berlin, Heinrich-Rau-Str. 76

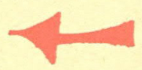
Der junge Matrose rechts oben auf dem Bild ist meine Mutti. Damals hieß sie Renate Schwarz. Jetzt arbeitet sie als Toningenieur bei der Studiotechnik Fernsehen und ist Mitglied der SED. Wir haben eine Neubauwohnung in Berlin-Marzahn. Ich gehe in die dritte Klasse.

Vera Schulz
1130 Berlin, Münsterlandplatz 5

Trotz meiner 68 Jahre lese ich immer noch gern die „Frösi". Wie glücklich war ich dieses Mal, als ich in FRÖSI 7 meine Tochter bei „Geschichten · Gesichter" erblickte. Im Bild mit Max Zimmering ist sie die zweite von rechts. Ihr Name ist Gisela Müller, geboren am 11. 12. 1938. Sie war zu dieser Zeit Freundschaftsratsvorsitzende der 22. Schule in Lichtenberg, Lückstraße. Nach Abschluß der 8. Klasse ging sie ans Friedrich-Fröbel-Haus und lernte Kindergärtnerin, anschließend Lehrerin. Viele Jahre war sie dann in Pankow Pionierleiterin. Mit 18 Jahren wurde sie Kandidat unserer Partei. Elf Jahre war sie im Pionierpark „Ernst Thälmann" Abteilungsleiterin für Kultur. Ihre jetzige Tätigkeit ist im neuen Pionierpalast als pädagogische Mitarbeiterin in der Abteilung Kultur.



Schreibt weitere Ergebnisse eurer Nachforschungen an „Frösi", 1056 Berlin, Postfach 37. Kennwort: FRÖSI-FAHNDUNG. Einsendeschluß: 30. April 1982.



# DER Schlechtschein

Ist es euch eigentlich auch schon aufgefallen, daß Olaf seit ein paar Tagen so trübsinnig herumschleicht? Man darf ihn kaum anreden, so sauer ist er.
Na, und als ich ihm erzählte, daß ich beim letzten „Frösi"-Preisausschreiben einen Büchergutschein gewonnen habe – das hättet ihr erleben müssen! Richtig angefaucht hat er mich.
„Hör auf mit Gutscheinen", schrie er mich an, „ich kann das Wort ‚Gutschein' nicht mehr hören! Mir wird schlecht von Gutscheinen!!"
„Eh, nun mal sachte, Kumpel", beruhigte ich ihn, „was hast du gegen Gutscheine? Auf einen Gutschein bekommt man etwas, ein Gutschein ist doch etwas Gutes."
Nach der Schule sind wir in die Selbstbedienungsgaststätte gegangen, ich habe von meinem Taschengeld eine Runde Buletten und Brause für uns beide ausgegeben, und Olaf hat mir die Geschichte von den Gutscheinen und seiner Familie erzählt. Das fing eigentlich ganz harmlos an.
Olafs Vater wollte Olafs Mutter zum Geburtstag eine schöne Bluse schenken.
„Aber er hatte natürlich keine Ahnung", erklärte mir Olaf, „was für eine Bluse Mutter eigentlich haben wollte. Du weißt ja, wir Männer sind in solchen Dingen ziemlich hilflos."
Da mußte ich ihm recht geben. Ich brauche bloß an meine Kusine zu denken. Was die sich für ein Gefummel zum Anziehen kauft und was für Schrott die sich um den Hals oder an die Ohren hängt – ich würde nie drauf kommen, daß so etwas schick und top und in ist.
„Da hat Vater", sagte Olaf, „Mutter einen Gutschein für eine Bluse nach ihrer eigenen Wahl geschenkt."
„Er hätte ihr ja auch das Geld für die Bluse geben können", meinte ich.
„Das sag bloß nicht meinem Vater", warnte mich Olaf. „Da wird er dir vielleicht was erzählen! Geld schenken, sagt er, ist ein Zeichen für Einfallslosigkeit!"
„Manchmal kann man aber bares Geld gut gebrauchen", sagte ich. „Wenn man zum Beispiel auf ein Fahrrad spart oder auf ein Kofferradio –"
Olaf schüttelte den Kopf. „Gibt's bei uns nicht. Dann gibt's eben einen Gutschein."
Daraufhin mußte ich gleich noch eine Bulette essen und eine Brause trinken, so verrückt fand ich das.

Aber in Olafs Familie ging es nun mit den Gutscheinen erst richtig los. Olaf bekam zu Weihnachten von seiner Schwester einen Gutschein für ein Paar Schwimmflossen, weil Schwimmflossen unter dem Weihnachtsbaum, sagte sie, komisch aussehen.
„In Wirklichkeit", sagte Olaf, „war sie bloß zu faul, welche zu kaufen, und außerdem reichte ihr Geld nicht."
Von seinem Vater erhielt Olaf einen Gutschein für eine Angelausrüstung. Das aber nur, weil sein Vater ausgerechnet vor Weihnachten dauernd Überstunden machen mußte und deshalb keine Zeit hatte, die Angel kaufen zu gehen.
Olaf schenkte seiner Schwester einen Gutschein für einen Fotoapparat.
„Nicht für einen ganzen", sagte Olaf, „ich bin ja nicht verrückt. Ein Gutschein für die finanzielle Beteiligung beim Kauf eines Fotoapparates, wenn du verstehst, was ich meine."
Ganz verstand ich das nicht, war ja auch nicht so wichtig, ich begann nur zu überlegen, ob ich das in unserer Familie nicht auch einführen sollte.
Andererseits – ich weiß nicht so richtig. Das Schöne an Geschenken ist ja eigentlich die Überraschung. Du machst so ein schön mit duftem Papier und einer Schleife verziertes Paket auf – na, das Auspacken ist ja schon ein halbes Geschenk!
Wenn ich mir vorstelle, da liegt dann ein Gutschein für ein Geschenkpaket mit Schleife – nee!
In Olafs Familie ging es ja auch nicht lange gut.
Die schenkten sich nur noch Gutscheine. Gutscheine für Theaterkarten, für Schokolade, für einen Werkzeugkasten, eine Armbanduhr und immer so weiter. Im Laufe des Jahres werden die Scheine eingelöst.




Zeichnung: Gösta Lerch

„Man kann sie auch untereinander tauschen", erzählte Olaf. „Meine Schwester hat Muttis Gutschein für eine Bluse bekommen, dafür darf Mutti das Fahrrad benutzen. Oder Vater möchte gern selbst die Angel haben, dafür muß er dann abwaschen."
„Abwaschen?" Ich sah Olaf entgeistert an. „Abwaschen? Gibt's dafür bei euch auch einen Gutschein?"
„Logo!" nickte er. „Von meiner Schwester hat Mutti einen Gutschein mit der Verpflichtung über zehnmal Abwaschen bekommen. Das war zu Ostern, und von mir zu Pfingsten einen Gutschein über Mülleimer runtertragen."
„Ihr seid ja echt irre", stöhnte ich.
„Es sind sehr schöne Gutscheine!" sagte Olaf. „Solltest du mal sehen – richtig Kunstwerke sind das!"
Er kramte in seiner Jackentasche herum und holte ein paar zerknitterte Zettel heraus. Auf einem stand „Gutschein für fünfmal Mittagessen kochen", auf dem zweiten „Gutschein für Bettwäsche wechseln" und der dritte war, glaube ich, für mehrmals Knöpfe annähen.
„Die sehen aber nicht besonders kunstvoll aus", stellte ich fest.
„Die hat Mutter in Eile geschrieben, bevor sie weggefahren ist", sagte Olaf.
„Deine Mutter ist weggefahren?"
„Naja." Er kaute verlegen an seiner Bulette herum. „Das war so. Wir hatten uns zum Frauentag etwas besonders Schönes ausgedacht. Als sie nach Hause kam, standen Vati und meine Schwester und ich da, jeder einen Gutschein in der Hand –"
Er seufzte unheimlich tief und laut.
„Na, und?" wollte ich wissen.
„Sie meinte, Gutscheine wären ein schriftlicher Beweis für Einfallslosigkeit und Trägheit, und sie hätte noch fünf Tage Urlaub gut, ohne Gutschein, und die würde sie jetzt sofort nehmen. Naja, und gestern ist sie losgefahren."
Er hielt traurig die Gutscheine über Knopfannähen und Essenkochen hoch. „Was sollen wir mit den Scheinen? Die kochen nicht, waschen keine Wäsche."
Nun wißt ihr, warum Olaf so bedeppert herumläuft und Gutscheine schlecht findet.
Da fällt mir gerade ein, daß ich ja schon wieder eine Geschichte für das nächste „Frösi"-Heft schreiben muß. Ach was, ich schicke der Redaktion erstmal einen Gutschein!

HANS-JOACHIM RIEGENRING

# Der Gefangene auf der Wartburg

*FRANK SCHUMANN*

**Am 10. November 1483 erblickte in Eisleben Martin Luther das Licht der Welt. Aus Anlaß seines 500. Geburtstages, den wir 1983 festlich begehen werden, wurde 1980 in Berlin das Martin-Luther-Komitee der DDR gegründet. Ihm gehören einhundert bekannte Persönlichkeiten unserer Republik an. Der Vorsitzende des Staatsrates und Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, ist der Vorsitzende dieses Komitees.**

**Unsere kleine Geschichte aus dem Leben Luthers ereignete sich 1521. Martin Luther hatte auf dem Reichstag zu Worms den von Kaiser Karl V. geforderten Widerruf seiner Lehre verweigert. Es war die ruhmvollste Tat seines Lebens, und er hatte sich damit in Todesgefahr gebracht. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen rettete ihn.**

„Halt, Johann, spring Er noch nicht!" Amtshauptmann Hans von Berlepsch winkt dem einen der Knechte, der sich in den Pferdesattel schwingen will. „Ich glaub, wir reiten die Bataille erst, wenn der Wagen am Hohlwegsende zu erkennen ist. Das Pferdgetrappel, das Er vernahm, kann auch von etwas anderem herrühren. Setz Er sich nur getrost in des Feuers Nähe."

Johann geht, wie ihm geheißen, zu seinem Kameraden.

Der hockt am Fuße einer alten Eiche. „Weißt du, Thomas, was das alles zu bedeuten hat? Heut morgen kommt mein Herr zu mir und sagt, ich sollt ihm bei einer geheimnisvollen Mission zu Diensten sein. Kein Wort sollt ich verlieren, selbst zu meinem Weibe nicht."

Der Angesprochene lächelt. „Mein Brotherr Burkhard von Hund, ein Blutsauger wie alle Hochwohlgeborenen, war etwas gesprächiger. Wir sollen heute den Doktor Martinus Luther rauben und ihn unerkannt auf die Wartburg bei Eisenach bringen."

Groß und ungläubig hat Johann die Augen aufgerissen. „Wozu denn das? Das ist doch wider Recht und Gesetz! Und wer ist dieser Luther?"

Als wolle er ihn beruhigen, schlägt Thomas ihm seine harte, von Schwielen durchzogene Hand auf die Schulter. Das habe schon alles seine Richtigkeit. Und was den Luther beträfe, so habe er diesen auch noch nie gesehen, aber viel von ihm reden hören. Das wäre ein Mann um die vierzig, der in Eisleben als Sohn eines Bergmannes geboren wurde. Er habe mehrere Schulen besucht, angefangen zu studieren, schließlich sei er Mönch geworden und ins Kloster gegangen.

Die beiden Adligen am Feuer lauschen. „Ich glaub, das ist die Kutsche, die den Doktor bringt. Wohlan denn, auf die Pferde!"

Hans von Berlepsch winkt den beiden Knechten zu. „Es ist soweit. Erfüllen wir den Auftrag unseres gnädigen Landesvaters, des Kurfürsten von Sachsen: Im Jahre des Herrn 1521, am 4. Tage des Mai, den Erneuerer der Kirche Martin Luther vor den Schergen des Kaisers zu retten. Er kommt vom Reichstag zu Worms und ist auf dem Wege nach Wittenberg, er muß also hier vorüber!"

Rasch sind die Pferde losgebunden. Einer nach dem anderen schwingt sich hinauf. „Vergeßt die Tücher nicht!" ruft Berlepsch.

„Brr!" Johann greift nach dem Zügel des rechten Spannpferdes. Der Wagen kommt zum Stehen. „Los, steig Er runter vom Bock!" Als ginge es ihm nicht schnell genug, packt er den Kutscher hart am Oberarm. Dabei versetzt er ihm, wie ihm vorhin geheißen, einige schmerzhafte Stöße. Der Rosselenker stöhnt auf und humpelt zur Seite.

Zur gleichen Zeit haben die anderen den Verschlag geöffnet, aus dem sie einen untersetzten Mann holen.

„Ist Er der Luther?" knurrt Berlepsch hinter der Binde. Der Mann nickt. Doch noch ehe er etwas sagen kann, wird er gepackt und bäuchlings über einen Pferderücken geworfen. Sofort macht sich einer daran, ihm unter dem Bauch des Pferdes Hände und Füße zusammenzubinden. Alles geht blitzschnell. Ein Pfiff ertönt. Schon schwingen sich die „Räuber" auf die Pferde und preschen davon.

Gegen Mitternacht erreichen die Reiter die Wartburg. Schnell öffnet man ihnen. Sie werden bereits erwartet. Sofort wird der völlig erschöpfte Luther vom Pferd gebunden. Dann bringt man ihn in ein Zimmer.

Als er langsam zu sich kommt, sieht er im schwachen Schein einer Kerze einen Mann sitzen. Der ist gut gekleidet, an den Fingern trägt er mehrere Ringe. Ein Bart rahmt sein volles Gesicht.

„Ich hoff, die Entführung hat Ihm nicht allzuviel Ungemach bereitet, Junker Jörg?"

„Ich bin Dr. Martin Luther aus Wittenberg, Theolog und Lehrer an der Universität Seiner Durchlaucht, des Kurfürsten zu Sachsen ..."

„Genau dieser ist es, der mich schickte und diese Aktion beorderte. Junker Jörg – so wird Sein Name für die Dauer des Aufenthaltes hier sein. Er befindet sich in großer Gefahr! Der Reichstag zu Worms, vor dem Er erschienen, um sich dem Kaiser zu unterwerfen und abzuschwören von der neuen Lehre, die Er verkündet und die viel Licht gebracht in Deutschlands dumpfe Hirne, dieser Reichstag wird Ihn gewißlich für vogelfrei erklären. Jeder Narr und Tölpel kann sich dadurch zum Richter aufschwingen und Ihn der päpstlichen Inquisition überantworten. Ja, ja, mir ist nicht unbekannt, daß Ihm der Kaiser auf zwanzig Tage freies Geleit zugesichert. Doch der Kaiser will wegen Seiner Aufsässigkeit Seinen Kopf, Junker Jörg. Deshalb ist es besser, wenn Er sich hier verbirgt, bis Ruhe in Deutschland eingezogen ..."

Martin Luther schüttelt den Kopf. Er kann das nicht glauben.

Am 8. Mai 1521 verhängt Kaiser Karl V. das Wormser Edikt. Landauf, landab reiten die Herolde und schreien hinaus, daß jedermann in deutschen Landen aufgefordert ist, Martin Luther nicht zu beherbergen, zu beköstigen, weder zu schützen noch heimlich oder öffentlich Hilfe oder Beistand zu leisten, „sondern wo ihr seiner habhaft werden mögt, ihn gefangen nehmet und Uns wohlbewahret zusendet". Diejenigen aber, die diesem Aufruf zuwiderhandeln, sollen gleichfalls gefangen genommen und schwer bestraft werden.

Doch die Spuren Luthers verloren sich im thüringschen Wald.

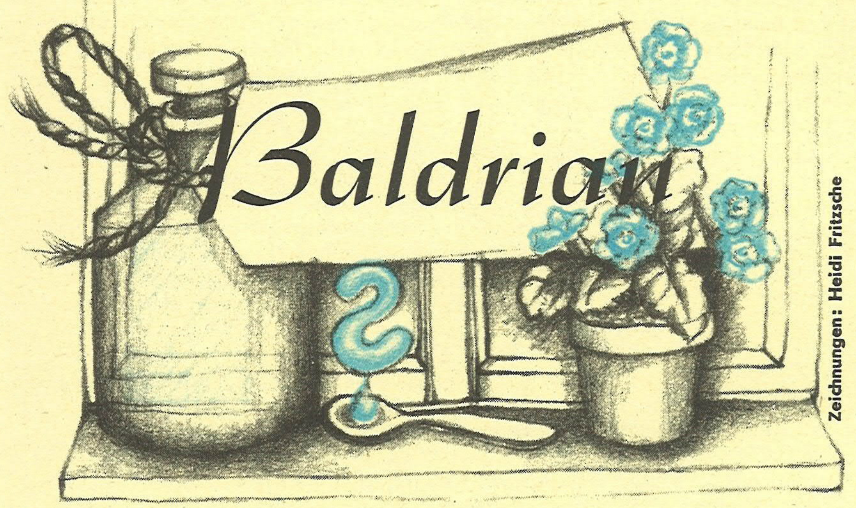


Zeichnung: Hans Betcke

Es ist höchste Zeit, damit ein Ende zu machen! Kaum sind manche der Schule entronnen, so werden sie unbändig und wild. Sie streifen auf der Straße die Disziplin ab und beginnen nach gewissen Höhlengesetzen zu leben. Peng – einem Mädchen die Schultasche an den Kopf! Zack – weg mit der alten Frau vor der Bustür! Platsch – über ein sorgsam angelegtes Blumenbeet!

Betrachten wir einmal eine so gewöhnliche Angelegenheit wie das Überqueren der Straße. Jeder von euch, würde man ihn nachts wecken, könnte sofort sagen, daß man eine Straße vorsichtig und nur bei grünem Ampellicht überqueren darf. Aber schon am nächsten Morgen schwingen sich einige vom Bürgersteig aus über die Abgrenzung und stürzen oft, begleitet von den Pfiffen des Verkehrspolizisten und dem Quietschen von Bremsen, auf die andere Straßenseite.

Doch jetzt wollen wir einmal die belebten Verkehrsstraßen verlassen und sehen, was um unsere Wohnhäuser herum, in unseren gemütlichen Höfen und stillen Aufgängen vor sich geht. Könnt ihr euch für einen Augenblick vorstellen, daß ihr zu Hause sitzt und Hausaufgaben macht, während eure Eltern, Großeltern und Nachbarn unter dem Fenster Indianer spielen? Großvater, Freund der Indianer, genannt „Ehrliche Hand", jagt in vollem Federschmuck mit Geheul und geschwungenem Tomahawk hinter Großmutter – der „Weißen Taube" – her ... Man kann sich das nur schwer vorstellen, umgekehrt ist es ganz einfach. Ihr könnt einen halben Tag unter den Fenstern




Zeichnungen: Heidi Fritzsche

herumtoben, ohne eine Sekunde daran zu denken, daß hinter diesen Fenstern eure Eltern arbeiten und eure Großeltern sich ausruhen müssen. Und nicht nur eure, sondern auch andere. Habt ihr vielleicht von der Königsprimel gehört? Man sagt, diese Blume blühe vor einem Erdbeben auf. Bei mir blüht sie das ganze Jahr.

Ich hatte schon eine Idee: denen nämlich, die aus meinem Haus an die frische Luft gehen, etwas Baldrian zu geben. Die Ärzte des Altertums haben gesagt: wenn man Fröschen davon gibt, so hören sie auf zu quaken. Aber woher sollte man so viele Baldriantropfen nehmen?

Und dann würden meine Freunde unterm Fenster das Quaken lassen, aber Vorübergehende weiterhin über den Haufen rennen.

Denkt nur nicht, daß ich Ausgelassenheit in die Enge strenger Regeln pressen will. Keinesfalls! Spielt, rennt, springt, lacht und singt nach Herzenslust, aber vergeßt dabei nicht, daß um euch herum Menschen leben und arbeiten. Menschen, deren Arbeit und Ruhe ihr achten und behüten sollt.

Und dann versucht auch daran zu denken, daß Straßen, Plätze und Höfe das Gesicht unserer Städte sind. Und ein Gesicht sollte, wie ihr wißt, sauber, freundlich und ordentlich sein ...

Das wär's. Ich kann nicht weiter schreiben. Unter meinem Fenster brüllt einer schon seit zwei Stunden: „Wa-a-sja! Wa-a-sja! ... Komm runter! Hörst du, Wasja! Wir wollen Basketball spielen! Wa-a-sja ..."

Ich werde jetzt hinuntergehen und mit ihm spielen!

JAROSLAW CHARETSCHKO

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

## Quasselgäulchen

Das Plappermäulchen
und die Plaudertasche
zäumten ihre Quasselgäulchen,
wie gewohnt, in alter Masche,
für die Heimatkundestunde.

Gut besattelt für den Ritt,
nahmen sie noch
Quatschtraut mit.

Kein Hindernis, kein Zeichen,
ließ sie vom Weg abweichen.

Ihre Gäulchen trabten brav,
bis sie eine Frage traf.
Eine einz'ge Frage bloß
holte sie vom hohen Roß
in der Heimatkundestunde.

## Herr Poltergeist

Herr Poltergeist, Herr Poltergeist,
komm mit mir in die Schule.
Mit dir zusammen bin ich dreist,
und mache toll Bambule.

Herr Poltergeist, Herr Poltergeist,
laß mich ja nie alleine.
Denn ohne dich, da bin ich meist
viel wen'ger als ich scheine.

## Haltungsschäden

Neulich machte Maic Meiermüller die Lernhaltung von Sven Svafel ziemlich schlecht. Sofort schaltet sich Lil[illegible] Lang ein: „Svens Lernhaltung darfst du nicht schlecht machen, die ist so schon schlecht genug."

## KNEIF ZANGE

Wenn du schon auf die Pauke hauen willst, dann solltest du das dicke Fell der Bequemlichen treffen.

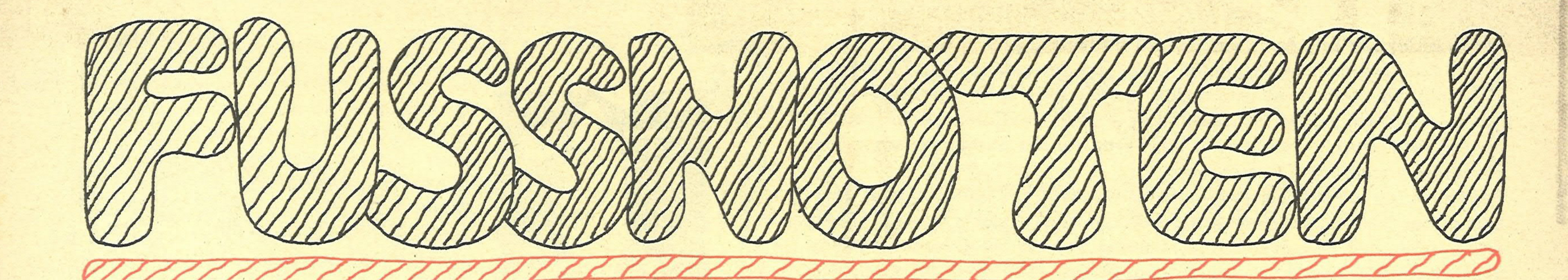
Der Putz, der dir auf den Kopf fällt, ist mitunter nur der, auf den du vorher gehauen.

## Pausenbeschäftigung

Der Peter hat 'ne Vier im Sport.
Woran mag das wohl liegen?
Er schleicht sich in den Pausen fort.
Wohin, ist rauszukriegen.

Nur fünfzig Pfündchen wiegt er schwer,
doch ist's kein leichter Junge.
Schafft er im Sport den Lauf nicht mehr,
liegt's sicher an der Lunge.

Text: Reinhard Gundelach




## KOPFNOTEN MIT HAND UND FUSS

In diesen „Fußnoten" geht es wiederum um Bemerkungen – eben „Fußnoten". Diesmal sind es Fußnoten zu den sogenannten Kopfnoten.
Wir wollen beweisen, daß Kopfnoten „Hand und Fuß" haben. Das klingt nur so kompliziert und kurios. Dahinter verbirgt sich: Gute Kopfnoten sind die Grundlage für ein gutes Zeugnis und ein Steckbrief für eure Persönlichkeit.

**FUSSNOTE 1:** Betragen, Fleiß, Ordnung und Mitarbeit heißen die Dinge beziehungsweise Eigenschaften, die mit „Kopfnoten" bewertet werden. Manche Eltern sollen schon kopflos geworden sein, weil, wenn hinter der Ordnung eine dicke Vier prangt, das natürlich schon nicht mehr mit „Ordnung", sondern eher mit „Unordnung" bezeichnet werden muß!

**FUSSNOTE 2:** Nehmen wir an, „Frösi" veranstaltet eine Umfrage nach der Haupttätigkeit von „Frösi"-Lesern. Das wäre sinnlos. Sie ist seit 29 Jahren bekannt: das Lernen. Durch das Lernen entwickelt sich eure Persönlichkeit ganz wesentlich. Der Hauptorganisator eures Lernens ist die Schule.

**FUSSNOTE 3:** *Auch das Lernen muß gelernt sein! Stellt euch mal einen Koch vor, der seinen Mitköchen dauernd die Suppe versalzt, wie eine Schnecke arbeitet, Messer und Gabel nicht findet und sich freiwillig an keiner Soße beteiligt. Da kann von Betragen, Fleiß, Ordnung und Mitarbeit gar keine Rede sein. Bei Schülern, die sich ähnlich verhalten, ist nicht nur auf dem Zeugnis die Rede davon!*

**FUSSNOTE 4:** *Kopfnoten sind Zensuren, die stärker als zum Beispiel die Mathematik- oder Musikzensur euer Verhältnis zu anderen Menschen charakterisieren. Natürlich stört es, wenn ihr in Musik falsch singt und in Mathematik krumm rechnet. Euer Betragen, euer Fleiß, die Ordnung und die Mitarbeit aber können den Unterricht empfindlich stören – oder aber auch ganz schön vorwärtsbringen.*

**FUSSNOTE 5:** Natürlich fallen die guten Kopfnoten nicht vom Himmel. Ordnung macht sich nicht von allein, Fleiß kostet Kraft, um die Trägheit zu überwinden, und um mitarbeiten zu können, muß man etwas wissen oder wissen wollen. Mit den vier Kopfnoten aber ist es wie mit einer guten Zeit im Sprint: Training hilft.

Text: Dr. Christine Lost
Zeichnung: Jürgen Schumacher

Wir fragten einige Leute, was „Kopfnoten" für sie bedeuten. Frau Schattkowsky, Lehrerin an der 20. Oberschule Prenzlauer Berg, sagte dazu: „Kopfnoten sind für mich eine Wertung der kindlichen Persönlichkeit. Sie zeigen, wie ein Schüler die Forderungen an seine Altersstufe erfüllt hat."
Unser Zeichner Horst Alisch meint: „Ich habe immer alle Zensuren sehr ernst genommen. Ordnung war eigentlich für mich das Wichtigste bei den Kopfnoten. Ich hielt immer Ordnung, auch meine Spielsachen hatten ihren Platz. Das habe ich bis heute beibehalten. An meinem Arbeitsplatz muß Ordnung herrschen, es muß alles griffbereit am Platz liegen."
Und unser Chefredakteur, Wilfried Weidner, ist der Überzeugung, daß „Kopfnoten eine große Bedeutung für das spätere Leben haben, für den Beruf, die Familie, das gesellschaftliche Leben. Wie soll z. B. ein harmonisches Familienleben zustande kommen und gedeihen, wenn man nicht gelernt hat, sich einzuordnen, Rücksicht zu nehmen, Ordnung zu halten? Man kann mit ziemlicher Sicherheit voraussagen: Diejenigen, die sich in der Schulzeit um gute Kopfnoten bemühen, werden im späteren Leben auch ihren Mann stehen, werden beliebt und geachtet sein, werden erfolgreich ihr Leben gestalten."



# Ghetto von NEW YORK

Wenn du morgen früh zur Schule gehen willst, warte bitte auf den Polizisten, der dich abholt und bis in die Klasse bringt. In den Pausen vermeide allein auf die Toilette zu gehen oder dich in unübersichtlichen, winkligen Fluren aufzuhalten. Am besten, du bleibst, wie so viele deiner Mitschüler aus allen Klassen, überhaupt zu Hause. Dann bist du wenigstens sicher, in der Schule nicht überfallen oder wegen einiger Pfennige ausgeraubt zu werden ...

Du stutzt? Mit Recht. Natürlich können dies nie und nimmer Verhaltensregeln für euch, Schüler der DDR, sein. Aber vor einigen Wochen bin ich in Harlem, einem Viertel der US-amerikanischen Riesenstadt New York, farbigen Kindern begegnet, für die oben beschriebene Tatsachen eine bittere Alltäglichkeit sind.

Harlem – etwa in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde es zu jenem sozialen Katastrophengebiet, das es heute noch ist. Harlem – das ist das „Schwarze Ghetto“, die Insel der Farbigen von Manhattan, im Herzen der Stadt New York.

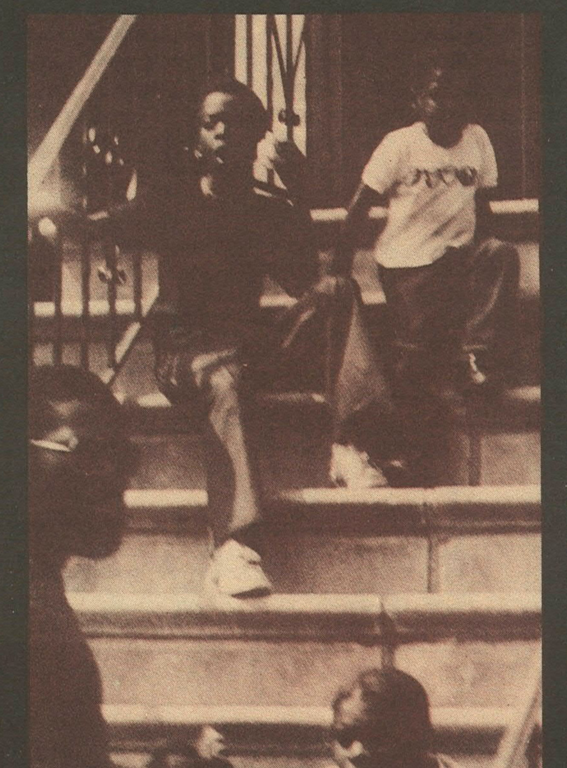
Weiße, die nicht Geschäfte dort haben, betrachten Harlem nur durchs Wagenfenster. Die U-Bahnzüge in Richtung des Ghettos leeren sich von weißen Gesichtern, sobald sie die Stadtmitte verlassen. Von der 96. Straße an (in New York wurden alle Straßen numeriert) sind die Passagiere fast ausschließlich Schwarze. Auf einigen Bahnhöfen, die Verkehrsknotenpunkte sind, wird mit Schildern gemahnt, unbedingt den richtigen Zug zu nehmen, um nicht unvermutet in Harlem zu landen.

An das nördliche Betonrückgrat von Manhattans Wolkenkratzern gelehnt, bietet sich Harlem auch mir als Häuserlandschaft mit dichtbebauten Straßenblocks und lieblos aneinandergeklebten Mietskasernen. Häuserruinen starren blicklos in den Tag; verschmierte Fassaden, leere Fensterhöhlen, ausgebrannte Geschäfte, in denen Rauschgifthändler nisten. Wir fahren an Schaufenstern vorbei, die mit Brettern vernagelt und mit Gittern verriegelt sind. Zwischen den Trümmern sehe ich Kinder spielen, herrenlose Hunde stöbern durch den Schutt. Rauschgiftsüchtige Halbwüchsige lungern überall in dieser städtischen Verwüstung.

In den schlimmsten Blocks ist die Besiedlung so dicht, daß man bei gleicher Wohndichte fast die gesamte Bevölkerung der USA (über 220 Millionen Menschen) in fünf New Yorker Stadtbezirken unterbringen könnte. Überfüllung und unzureichende sanitäre Anlagen haben die ehedem vornehmen Häuser verkommen lassen. Viele Gehsteige des Viertels quellen über von Müll, der an windigen Tagen wie Herbstlaub durch die Straßen wirbelt. Die Abfallhaufen nähren fette Ratten.

Hier müssen, so unglaublich es klingt, Menschen wohnen, Kinder aufwachsen.

Hier also wohnen sie – das schwarze Mädchen, das die Wohnungen der Weißen fegt; der Diener, der irgendwo in einer weißen Familie die Frühstückstische deckt; der Mann, der den Müll ausleert; der Zeitungsjunge, der Lieferbote, der minderjährige Parkplatzwächter. Hier wohnen die meisten von denen, die in der Stadt keine Arbeit haben und nie in die Schule gehen. Schwarze. Hungernde und Ausgestoßene, Alleingelassene. Ungeliebte US-Amerikaner einer „minderwertigen“ Rasse – in einem superreichen Amerika, das sich hartnäckig als weißes Land versteht. Das Land der Dollarherrschaft über den Menschen, das Land einer allgegenwärtigen reichen Macht über die Armen.



Unaufhaltsam brütet das Ghetto Verbrechen aus. Nur die Willensstarken, Rücksichtslosen bahnen sich den Weg nach draußen, nach oben, und dies mit der Verzweiflung von Ertrinkenden. Über die anderen sagt die Statistik nüchtern aus: Fast die Hälfte aller farbigen Jugendlichen in New York sind gegenwärtig ohne Arbeit, und mehr als ein Viertel der schwarzen New Yorker lebt von öffentlicher Wohlfahrt. Das heißt: ein Leben auf der Straße, Tage und Nächte vor dem Bildschirm oder mit Illusionen vom Dollarverdienen verdämmern.

Ja, das Elendsviertel lähmt die Energie seiner Bewohner. Und doch: Ich habe aus halbverfallenen Häusern, deren Eingangstüren locker in den Angeln hingen, Kinder springen sehen, die waren blitzsauber gekleidet; die Zöpfe der Mädchen mit blauen Schleifchen eingeflochten, die Hemden der Jungen frisch gewaschen und gebügelt. Welche Kräfte werden einer Mutter in diesem Elend abverlangt, um Kinder sauber zu halten. Welch unmenschlicher Kampf gegen den überall lauernden Verfall mag selbst hinter den Bemühungen stecken, auch in gesteiften Röckchen und Hemdkragen ein Stück Menschlichkeit zu bewahren.

Ich traf Genossen der Kommunistischen Partei, die (mit wenig Geld freilich) für die Kinder der Ärmsten während der langen Sommerferien, von Juni bis September, etwas organisieren wollen, was für die meisten Schüler ein Fremdwort ist: Ferienlager. Ich habe Freunde des Jugendverbandes kennengelernt, die versuchen, weiße und farbige Arbeiterkinder mit Sport und Spiel einander näherzubringen, damit sie erfahren, was vielen von ihnen ebenfalls unbekannt ist: Solidarität!

Wie heißt es in der Unabhängigskeiterklärung der USA, verabschiedet im Jahre 1776?

„Alle Menschen sind von Geburt aus gleich, sie sind mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören ... Wenn je eine Regierungsform diesen Zielen verderblich wird, ist es das Recht des Volkes, sie zu ändern oder abzuschaffen ...“

Die USA haben jetzt den 40. Präsidenten. Harlem, und mit diesem pochenden Gefühl verlasse ich das Elend, ist ein erschütterndes Beispiel für jene weite Strecke, die dieses Land Amerika, auf dem Wege zu sich selbst, noch vor sich hat.

Text und Fotos: Hans-Dieter Schütt


WINTERSPASS
Zeichnungen: Eugen Gliege

# *Die Hochzeit von Giovanni und Giovanna*



„Mann mit rotem Turban", 1433
(vermutlich ein Selbstbildnis des Malers)

**Abb. aus: „Maler und Werk", VEB Verlag der Kunst Dresden, 1971**

Petersilie, Suppenkraut wächst in unserm Garten, Giovanna ist die Braut, muß nicht länger warten, singen die Kinder. Giovanna Cenami steht unschuldig und etwas verlegen da und läßt es mit sich geschehen. Sie hat sich so fein herausputzen lassen, wie es geht: ein blaues Kleid wie Maria, ein weites, ärmelloses, dick vor dem Bauch gerafftes (so ist die Mode!) Übergewand mit langer Schleppe, die Armschlitze pelzbesetzt, ein weißes Spitzenhäubchen auf, als hätte sie sich mal eben ein Taschentuch auf den Kopf gelegt – sie ist unter die Haube gekommen. Aber was sie nun machen soll, weiß sie nicht so recht. Mit kindlich rundem Gesicht blickt sie vertrauensvoll Giovanni an, der ist der Bräutigam und wird es schon wissen!

Giovanni Arnolfini tut so, als wüßte er's. Auch er hat sich unvergleichlich schön gemacht zur Hochzeit, in vornehmem Schwarz, eine Schaube übergehängt aus Nerz- und Otterfellen. (Eine Schaube ist ein weiter, oft pelzverbrämter Überrock, das Wort leitet sich von der oberdeutschen Bezeichnung für Strohwisch, Vogelscheuche her.) Am prächtigsten ist der Hut! Zwar für unsere Begriffe ein bißchen groß, so, als wäre die Hutschachtel gleich mit aufgesetzt, aber das ist gerade recht, die Leute sollen sehen, was für ein feiner Mann man ist. Immerhin italienischer Handelsagent in Brügge, der flandrischen Stadt. Giovanni hebt die rechte Hand: Gemach, gemach, es wird uns schon etwas einfallen, Giovanna!

Als ob Kinder Hochzeit spielen. Und so ernst sind sie bei der Sache, sie wissen, man blickt auf sie. So stehen sie ganz still in dem dämmrigen Stübchen mit dem hohen Himmelbett, diesem Schlafschrank, und draußen lärmt der helle Tag vor den Butzenfenstern. Der Raum ist prachtvoll ausgestattet, diese herrliche Messinglampe, flämische Krone genannt, eine Kerze genügt zur Beleuchtung. Dieser einzigartige Spiegel, gewölbt, im gezackten Rahmen eingelegt kleine Emailbildchen. Aber da steht doch noch wer im Raum? Nein, nicht der Hund, der ist bloß da als Sinnbild für eheliche Treue, wie auch die Äpfel mehr Sinnbild sind als Näscherei. Aber im Spiegel sieht man es ganz genau: Der Maler ist noch mit im Raum, und an die Wand über dem Spiegel hat er geschrieben: Johannes de Eyck fuit hic 1434. Jan van Eyck ist hier gewesen 1434. Das ist aber schon lange her! Fünfeinhalb Jahrhunderte! Jetzt begreifen wir auch, warum diese merkwürdigen hohen Holzpantinen da so liederlich in der vorderen Ecke stehen: Dazumal waren die Straßen voll von Spülicht und Kot, und man brauchte schon so ganz kleine Stelzen, um möglichst unbeschadet auf die andere Seite zu gelangen. Die gehören aber nun wirklich nicht ins Bild; der Maler in seiner Gewissenhaftigkeit hat sie halt bloß mitgemalt, weil sie dort standen in Wirklichkeit (vielleicht brauchte er auch einen farbigen Ausgleich für das allzu viele Weiß der Haube?).

Von van Eyck wissen wir noch, daß er im Dienste des Burgunderherzogs Philipp des Guten stand, aber auch von anderen Aufträge angenommen hat (eben zum Beispiel von Giovanni Arnolfini), daß er von etwa 1390 bis 1441 lebte, daß er den berühmten Genter Altar und „Die Madonna des Kanzlers Rolin" und einzelne sehr genaue Bürgerporträts gemalt hat, alle in der damals noch fast unbekannten Öltechnik und alle in einem Realismus, der uns heute noch Bewunderung und Vergnügen abfordert.

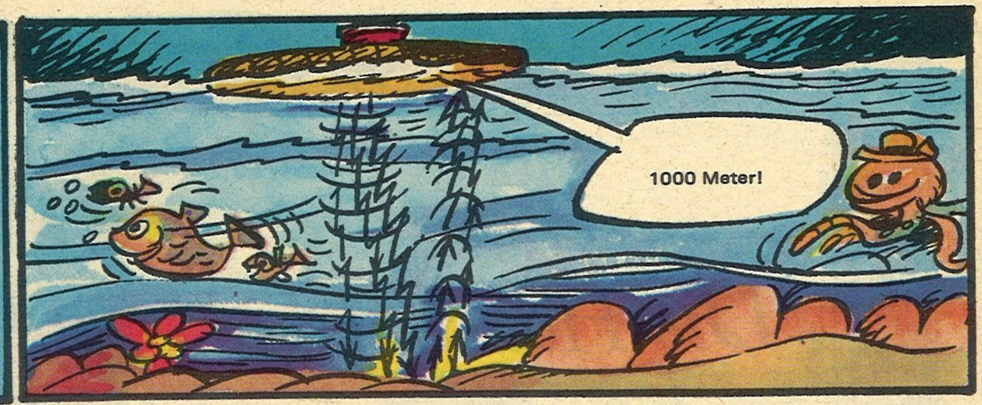
Bernd Wolff




## MEERESEXPEDITION

Text: Marcello Argilli
Zeichnungen: Venicio Berti

Von ihren Forschungen gepackt, durchfurchten Atomino und Smeraldina den Ozean und maßen dessen Tiefe mit Schallwellen















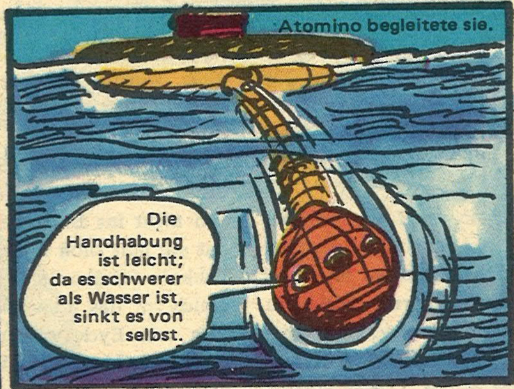








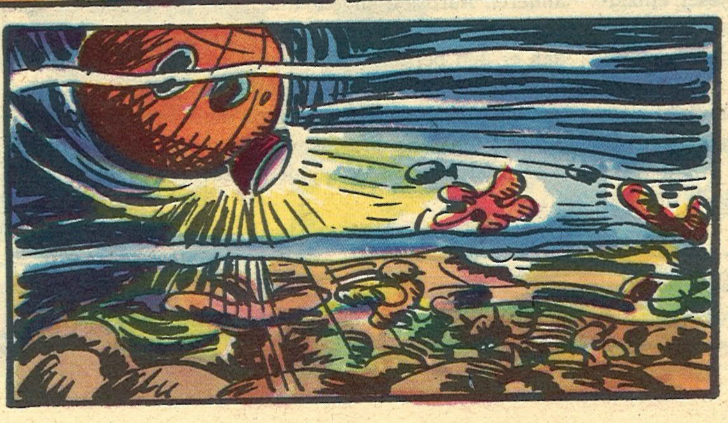








Auf dem Boden angelangt, beginnen sie mit der Arbeit. Sie fotografieren . . .



. . . entnehmen dem Meeresgrund Proben . . .





















**Unbemerkt betätigte Atomino einen Knopf . . .**

























*Fortsetzung folgt*










Ja, ihr habt richtig gelesen: dreiundzwanzig muntere Korbinen in rotkarierten Röckchen und ebenso gefärbten Kopftüchern entstiegen just an dem Tag (es war der 5. August), als da im Zentralen Pionierlager „Werner Seelenbinder", Güntersberge, hoch auf dem Berg, das diesjährige zentrale Korbine-Fest gefeiert wurde, einem großen Reiseomnibus. Aber was hatten sie vor? Knapp zehn Minuten später wußten wir es.

Die Stollberger Korbinen brachten das stolze Ergebnis von 720 kg gesammelten Himbeerblättern mit und übergaben diese Meldung dem stellvertretenden Vorsitzenden der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", Genossen Jochen Chowanski, während sich lückenlos auf der Güntersberger Freilichtbühne ein deftiges Korbineprogramm abspielte.

Die Stollberger erhielten einen Riesenapplaus und natürlich auch ein 8 – 9 – 10 – Klasse! aus mehreren hundert Kehlen. Indessen konnten die Güntersberger Pioniere ebenfalls gute und sehr gute Bilanz ziehen. Hier nämlich wurden bereits im ersten Durchgang des diesjährigen Feriensommers 69,5 kg Himbeerblätter gesammelt und am Tage des Festes wiederum 720 kg. Der Erlös von insgesamt 568,– Mark wurde von allen Pionieren auf das Konto der Solidarität überwiesen.

Zum Erfolg kam die Freude. „Es hat uns großen Spaß gemacht, in den Vormittagsstunden durch Wald und Wiesen zu streifen und Himbeerblätter zu sammeln. Nebenbei konnten wir viele bunte Blumen pflücken, unsere Körbe damit schmücken und Kränze flechten", erzählte Lagerkorbinchen Kerstin ihren vielen Gästen.

Ja, das Fest war nicht nur ein Erlebnis, sondern der Tag war ausgefüllt mit vielen nützlichen Tätigkeiten: am Vormittag mit dem Sammeln von Himbeerblättern, mit Streifzügen durch die Natur, wo Experten vom Staatlichen Drogenkontor, von der Zentralen Wirtschaftsvereinigung Obst, Gemüse und Speisekartoffeln auch viele Fragen zur Bestimmung einheimischer Pflanzen, Blumen, Kräuter und Beeren beantworten konnten. Alte Baumriesen wurden bestaunt, wunderschöne Farne und Moospolster ausgekundschaftet, schmackhafte Pilze und vieles andere mehr ins Lager getragen. Viele Fragen um Korbine, wie alt sie eigentlich sei, was sie am liebsten mag, wozu sie ins Leben gerufen wurde, was man mit Himbeerblättern alles machen kann, wie wichtig es ist, Heilpflanzen zu sammeln und abzuliefern und wie Pioniere sich immer enger mit der Natur verbunden fühlen sollten – über all diese Dinge unterhielt man sich am Nachmittag in den verschiedenen Gesprächsrunden. Danach: Ring frei für die Eröffnung der großen Festwiese! Kinder, was es da alles zu basteln, zu schauen und zu kaufen gab! Angefangen von einem großen Topfbasar über selbstgehäkelte Waschlappen, über Gemaltes, Gehämmertes, Gesägtes und Gefaltetes konnte man zeichnen, drucken und natürlich auch „Frösi" Korbine-Püppchen basteln.

Alles, was verkauft wurde, ergab wiederum ein stattliches Sümmchen – zusammen: 686,– Mark. Und wie konnte es anders sein: Auch das war eine Spende der Güntersberger Pioniere für die Solidarität. Selbstverständlich war an diesem Tag auch für das leibliche Wohl bestens gesorgt. Mindestens in einem Umkreis von einem Kilometer waren die gegrillten Riesenbratwürste zu schnuppern. Es gabe Kuchen, Kakao und Milchmixgetränke, Waffeln, Bonbons, Schokolade ... Wer zuviel geschlemmert hatte, durfte sich das auf der anschließenden Pionierdisko wieder abtanzen. Die kleine Korbine Kerstin war auch hier nicht nur die Primaballerina, sondern immer und überall dabei. Sie war ihren Gästen eine charmante Gastgeberin, und wer es nicht gleich erfaßte, dem sagte sie mit „strenger" Betonung: „Ich bin doch die KORBINE!"

Text: Lotti Simon
Fotos: Felix Rabener
Zeichnung: Jürgen Schumacher

Kommt ihr zu uns ins Museum, zeigen wir euch die großen Ausstellungssäle: es sind Wohnungen für Bilder, die beispielsweise aus der Renaissance stammen. Ihr werdet euch denken können, daß sie nicht für Ausstellungen gemalt wurden. Manche von ihnen gehörten ursprünglich in richtige Wohnungen. Über die Menschen, die vor beinahe fünfhundert Jahren in ihnen lebten, können wir von Bildern etwas erfahren.

So wissen wir, wie ein Zimmer eingerichtet war. Es hatte einen gemusterten Steinfußboden, auf dem ein Teppich liegen konnte (besonders prächtige Stücke hängte man an Festtagen als Fassadenschmuck aus dem Fenster). Die Wände waren mit Holz getäfelt, darüber hingen Bilder. Man hatte nicht so viele Möbel wie heute, im allgemeinen nur einen Tisch, die Bank, einige Stühle, die aber möglichst geschnitzt oder bemalt sein sollten. Wichtigste Einrichtungsgegenstände, besonders prächtig verziert, waren das Bett und die Kleidertruhen.

Auch sie waren mit Bildern in klaren, hellen Farben geschmückt: Sie erzählten Geschichten! Kinder und Erwachsene dieser Zeit betrachteten sie begierig, etwa mit der Spannung, mit der wir uns heute eine Bildgeschichte in der Zeitschrift ansehen (ihr müßt bedenken, daß man damals noch nicht sehr viele Bücher druckte; manche von ihnen wurden im Auftrag reicher Sammler noch mühsam mit der Hand abgeschrieben).

Aber auch wir „lesen" heute noch in Truhenbildern. Natürlich interessieren uns nicht nur die abgebildeten Geschehnisse, die Märchen erzählen, die von Abenteuern der Götter und Helden aus alten Zeiten berichten, von Reisen in ferne Länder. Sie sind für uns gleichzeitig eine Chronik der Renaissance, die Berichte aus einem Zeitabschnitt etwa zwischen 1430 und 1500 überliefert, in dem in Italien die Menschen in ihrem Denken und Handeln erste Schritte in die neue Zeit taten.






Fotos: Staatliche Museen zu Berlin

# Ein Fenster in die Renaissance



Wir sind Zuschauer bei Festen – die man nicht nur im Haus, sondern auch in Gärten oder auf der Straße feierte – und bei Theateraufführungen. Wie man Häuser baute, reiste, kämpfte wird ausführlich beschrieben. Wir erfahren viel über die etwas verrückte Mode, die junge Leute bevozugten (worüber sich die Eltern sicher genau so geärgert haben, wie es eure Eltern heute tun). Wir erleben, daß sich auch damals schon kleine Jungen auf der Straße prügelten, daß es neben den reichen Leuten arme gab, die bettelten, daß Glückliche und Unglückliche beisammen lebten.

Neben der Mitteilung wichtiger, historischer Ereignisse erhalten wir Einsicht in das ganz alltägliche Leben.

Dies war möglich, weil die Maler der Renaissance mit offenen Augen in die Welt sahen, sie beinahe wie ein Naturwissenschaftler betrachteten und sich bemühten, die ganze Vielfalt ihrer Umgebung zu erkennen und nach neuen Wegen suchten, sie realistisch – das bedeutet: wirklichkeitsgetreu im Bild wiederzugeben. Die Besteller der schönen Truhen (meist waren es Hochzeitsgeschenke) wollten ihr Leben darin wiederfinden. Das Bild konnte sie anregen und belehren, indem es an Bekanntes anknüpfte.

Der Renaissance-Künstler Leon Battista Alberti faßte das in einem seiner Lehrbücher in die Worte, die Malerei müßte ein „Fenster in die Wirklichkeit" sein. Ihr dürft euch das ruhig so vorstellen, als blickte man durch den Bilderrahmen in eine gemalte Welt wie auf die Straße hinaus: nur ist das für uns heute ein Blick in die Vergangenheit.

HANNELORE NÜTZMANN



# »Neptun's Lehrlinge!«

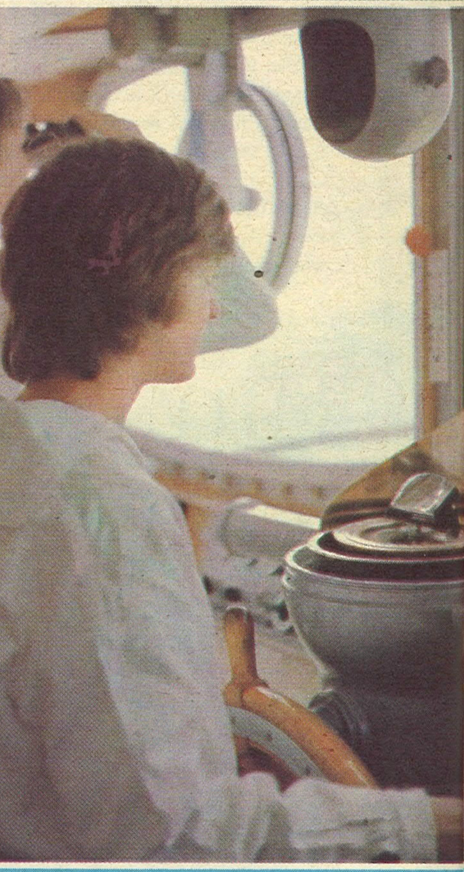
Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

...sind sie, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Junge Matrosen" des Pionierhauses Rostock. Schließlich werden sie einmal die Herrschaftsbereiche des Meeresgottes Neptun auf einem Schiff unserer Seerederei befahren. Wir waren bei einer Ausbildungsfahrt ihres Pionierschiffes „Seid bereit" auf der Ostsee zwischen Wismar und Stralsund dabei.

**DER BOOTSMANN**

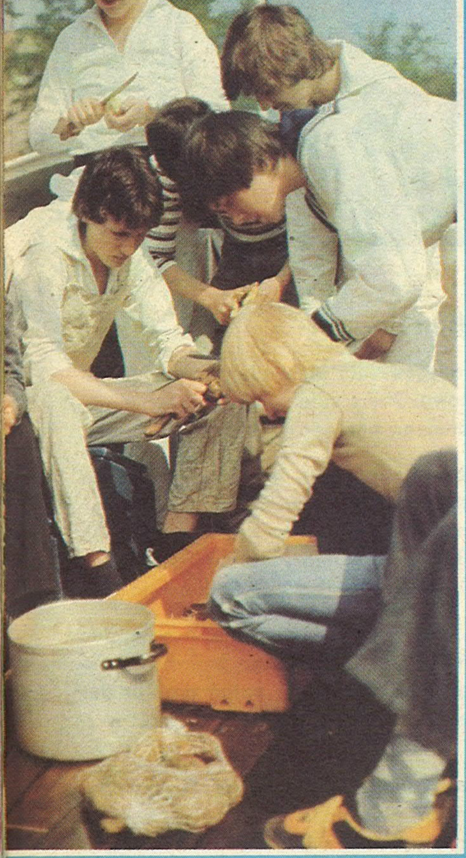
dieser Fahrt ist Dirk Hammerschmidt. Ganze 15 Jahre jung ist er, aber Schiffsplanken kennt er schon seit der 4. Klasse. Auf dem Pionierschiff „Vorwärts", dem ersten Frachter der DDR, heute fest vertäut in Rostock, erlernte er die ersten Grundbegriffe des seemännischen Handwerks. Knoten, der Aufbau und die Funktion eines Schiffes, die Ausbildung im Seesport gehörten dazu. Im vorigen Jahr gelang Dirk ein „ganz großes Ding"! Mit seiner Mannschaft wurde er Bezirksmeister im Seesport-Mehrkampf und dazu noch Bezirkseinzelmeister!
Laufen, Schießen, Rudern, Segeln, Schwimmen – das alles muß man perfekt beherrschen, will man diesen Titel erringen. Dirks Freude über die gezeigten Leistungen ist heute noch groß.
In der 9. Klasse entschied Dirk sich dann für die Spezialisierungsrichtung „Navigation" auf dem Pionierschiff „Vorwärts". Kursbestimmung auf See, Seekarten lesen, Seezeichenkenntnisse und der Befähigungsnachweis, ein Segel- oder Sportboot auf den Seewasserstraßen und Boddengewässern an der Küste zu führen, sind die Ergebnisse dieser Navigationsausbildung.
Aber Dirk fährt auf mehreren „Schiffen" einen scharfen Kurs! Auf seinem Zeugnis stehen fast nur Einsen. Als stellvertretender Agitator an seiner 14. OS in Rostock ist er für die Wehrerziehung verantwortlich. Und beim Freundschaftstreffen der „Jungen Matrosen" aus Rostock in Moskau mit ihren dortigen „Kollegen" – auch die Moskauer „Jungen Matrosen" befahren die Wolga mit seegängigen Schiffen – wird Dirk als Dolmetscher fungieren. Seine Russischkenntnisse hat er im Klub der Internationalen Freundschaft vervollkommnet. Seine Berufsziele?
Demnächst Matrosenlehrling bei der Seereederei, danach drei Jahre Ehrendienst auf einem Schiff unserer Volksmarine und dann ein Studium als Nautischer Offizier. Dirk sieht durch und hat klare Vorstellungen. Hier an Bord hat er als Bootsmann die Einteilung der Wachen und den Ablauf aller Arbeiten fest im Griff. Allzeit gute Fahrt!











## DER „CHIEF"

an Bord ist René Wegner. Er ist erst seit zwei Jahren bei den „Jungen Matrosen" und hat sich für die technische Seite der Seefahrt entschieden. In der AG „Schiffsmaschinentechnik" hat sich René getreu dem Spruch „Das Glück der Marine liegt in der Maschine!" mit allem, was sich da im Bauch eines Schiffes dreht, stampft und dampft, vertraut gemacht. Sein Vater fährt seit vielen Jahren auf einem Schiff der Fischereiflotte, und da fällt eben der Apfel nicht weit vom Stamm! René möchte nach der Lehre als Schiffsbetriebsschlosser seinen Ehrendienst bei der Volksmarine leisten. In seiner Klasse ist er Verbindungsmann zur Patenbrigade. Früh übt sich, was ein rechter Seemann werden will!

## DER KOCHSMAAT

ist eigentlich der „wichtigste" Mann an Bord. Seine Fehlleistungen bringen sofort die gesamte Mannschaft „auf den Mast!" Versteht der Smutje aber sein Handwerk, gibt es an Bord nur noch zufriedene Gesichter. Und die sahen wir auf dieser Fahrt. Denn Swen Tietze beherrscht sein Reich der Pfannen und Töpfe! Swen ist 16 Jahre jung und wird auch den Beruf eines Kochs erlernen. Die Genossen eines Schiffes unserer Volksmarine werden sich dann drei Jahre lang davon überzeugen können, daß Swen sein Handwerk versteht, wenn er für ihr leibliches Wohl sorgt. Na dann – Pfannen und Töpfe frei!

## MUSTERUNG AN BORD

zu Beginn der Ausbildungsfahrt im Hafen von Warnemünde. Gelegenheit für uns, die Männer an Bord vorzustellen, die den „Jungen Matrosen" bei der Erlernung des seemännischen Handwerks mit Rat und Tat zur Seite stehen.
Kapitän Dieter Schwart ist gelernter Fischer und war auf vielen Schiffsplanken zu Hause. „Nebenbei" ist er 1. Vormann der freiwilligen Besatzung des Seenotrettungskreuzers „Stoltera". Dieter Barmwoldt ist der leitende technische Offizier. Sein Spruch: „Wo drei Knöpfe sind, beginnt die Technik an Bord, da kommen die Nautiker nicht zurecht!" Er ist seit 1959 bei den „Jungen Matrosen".
Jürgen Fust war 1956 selbst einmal „Junger Matrose", erlernte dort die Grundbegriffe der Seefahrt, wurde nautischer Offizier, machte sein Kapitänspatent und ist jetzt Steuermann der „Seid bereit".

## Vollmatrose der Handelsschiffahrt

Wer diesen schönen, aber schweren und entbehrungsreichen Beruf erlernen und ausüben möchte, muß sich als Patriot unseres sozialistischen Vaterlandes fühlen. Er soll sich durch Umsichtigkeit, Entschlußkraft, Einsatzbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein auszeichnen.
Eine weitere wichtige Grundvoraussetzung für diesen Beruf ist ein einwandfreier Gesundheitszustand, wozu eine Untersuchung durch den Medizinischen Dienst des Verkehrswesens erfolgt.
Sehr sensibel veranlagte Jugendliche sollten von diesem Lehrberuf Abstand nehmen, da sie mit den Bedingungen in der Seeschiffahrt nicht zurechtkommen würden.

## Berufsausbildung an Land und auf See

Die Ausbildung erfolgt durch die Betriebsschule Flotte landseitig und im zweiten Lehrjahr an Bord eines Handelsschiffes.
Der Vollmatrose erhält eine breite Grundlagenausbildung und wird in folgende Arbeitsgebiete des Facharbeiters eingewiesen:

- Arbeiten zur Gewährleistung einer sicheren Fahrt des Schiffes
- Arbeiten zur Durchführung des Lade- und Löschprozesses und der Behandlung der Ladung
- Arbeiten zur Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der Funktionstüchtigkeit der Einzelaggregate, Anlagen und Systeme sowie des Schiffes selbst.

Die Arbeiten im Schiffsbetriebsdienst sind Kollektivarbeiten, die schon vom Lehrling eine unbedingte Einordnung in das Kollektiv sowie bewußte disziplinierte Arbeits- und Befehlsausführung verlangen.
Entsprechend den betrieblichen Bedürfnissen erfolgt nach der Grundlagenausbildung eine Spezialisierung.
Sie vermittelt tiefere Kenntnisse und Fertigkeiten in folgenden Gebieten:

- Decksbetrieb oder
- Maschinenbetriebstechnik.

Für eine dieser Spezialisierungsrichtungen muß man sich schon mit der Bewerbung entschieden haben. Nur Schüler der POS mit bestandener Abschlußprüfung der 10. Klasse können berücksichtigt werden. Sie werden in einer zweijährigen Ausbildung zum Facharbeiter geführt. Schüler, die höheren Anforderungen gerecht werden, können sich in einer begrenzten Anzahl für die dreijährige Berufsausbildung mit Abitur bewerben.
Interessenten empfehlen wir, sich mit Einzelheiten an den Lehrer für Berufsausbildung ihrer POS, an das zuständige BBZ oder an eine Außenstelle des Zentralen Werbebüros der Handelsflotte und der Seehäfen zu wenden.

## Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft

Beruf am Meer,
Beruf mit Perspektive!
Über 4 700 Beschäftigte zählt der VEB Seehafen Rostock.
In diesem Betrieb sind natürlich die Lehrlinge in guten Händen, 320 jedes Jahr und davon 148 künftige Umschlagsspezialisten – Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft.
Männliche Schulabgänger der 10. Klasse können diesen Beruf mit der Spezialisierungsrichtung „Umschlag" erlernen.
Bei der umfangreichen Ausbildung während der Lehre und auch beim späteren Einsatz als Facharbeiter werden hohe Anforderungen gestellt. Neben Verantwortungsbewußtsein, Eigeninitiative, ständiger Einsatzbereitschaft, Arbeits- und Lerndisziplin ist auch die Bereitschaft, gesellschaftliche Aufgaben zu lösen, erforderlich. Vom späteren Facharbeiter müssen Situationen reaktionsschnell erfaßt, klare Entscheidungen getroffen und sinnvolles Handeln gefordert werden. Die Ausführung der Arbeiten erfordert ständige Konzentration und Aufmerksamkeit.
Wesentliche Voraussetzung für das Erlernen dieses Berufes ist die gesundheitliche Eignung.
Volles Seh- und Hörvermögen, Farbtüchtigkeit, eine gesunde Wirbelsäule, Schwindelfreiheit sowie die Funktionstüchtigkeit aller Gliedmaßen sind notwendig.
Die Lehrzeit beträgt zwei Jahre.
Die theoretische Ausbildung in den allgemeinbildenden und Fachfächern wird an der Betriebsschule Rostock-Lütten Klein und die praktische Ausbildung in den verschiedenen Betriebsteilen des VEB Seehafen Rostock durchgeführt.
Hier gilt es, ökonomische, technische, technologische und kontrollmäßige Kenntnisse im Umgang mit Umschlaggeräten, Hebezeugen, Transportmitteln, Gut- und Verladearten sowie Dokumentationen zu erwerben.
In der praktischen Tätigkeit werden hauptsächlich folgende Arbeitsgänge durchgeführt:

- Fachgerechte Behandlung der Import-Export- und Transitgüter beim Umschlag und bei der Lagerung
- Löschen und Stauen von Schiffsladungen in See- und Binnenschiffen nach Stauplan
- Be- und Entladen von Waggons, Lkw und anderen Transportmitteln
- Bedienung von Flurförderergeräten, wie Diesel-, Elektrostapler, Pomsenschlepper usw.
- Bedienen von Umschlaganlagen in den Betriebsteilen Ölhafen, Schüttgut, Containerbereich, Roll-on/Roll-off usw.

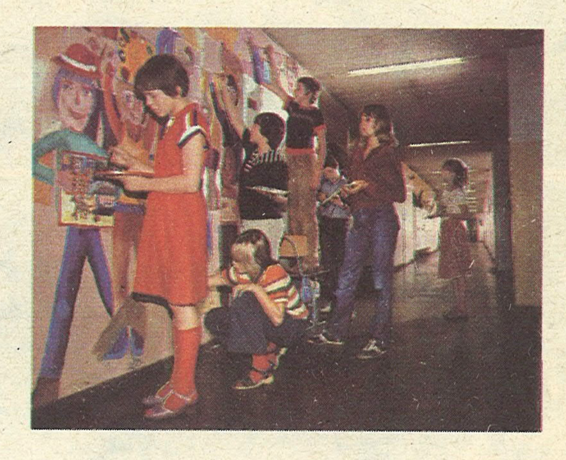
Für Lehrlinge, die außerhalb von Rostock wohnen und denen eine tägliche Heimfahrt nicht zumutbar ist, erfolgt die Unterbringung in einem modern eingerichteten Lehrlingswohnheim in Rostock-Lütten Klein.

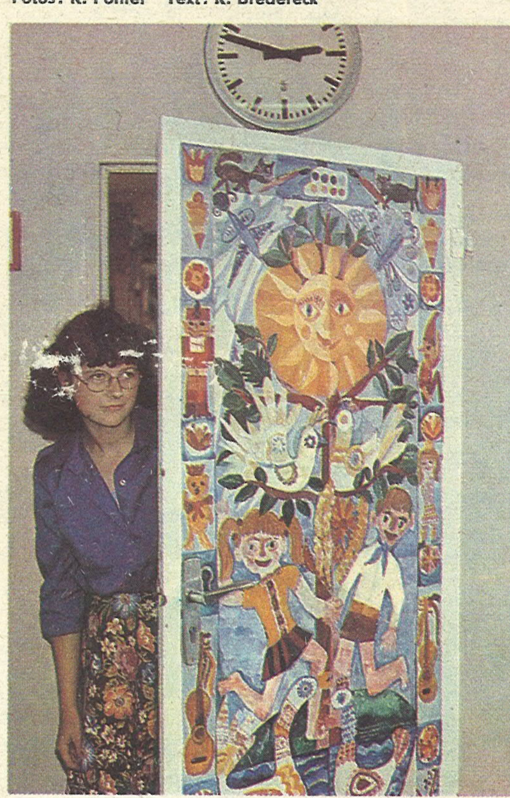




Fotos: R. Ponier Text: R. Bredereck

# Wände, die erzählen können





Von außen sieht die Valentina-Tereschkowa-Oberschule in Berlin-Karlshorst wie jede andere Berliner Schule aus. Aber schon am Eingang bleibt man, neugierig geworden, stehen und läßt sich von den farbig schönen Wandbildern verzaubern.

Der Weg zum Zeichenraum führt vorbei an eingerahmten Zeichnungen und großen Wandmalereien. Sie erzählen von fleißigen Menschen, von Kindern, die vergnügt sind miteinander, die Drachen steigen lassen oder Karussell fahren. Auch Wünsche und Träume von der Zukunft, als Kranführer, Kindergärtnerin oder Chemiker, mit Farbe und Pinsel wurden sie lebendig.

Ein Ziel der Arbeit des Zeichenzirkels der Schule ist, daß alle Kinder in einer freundlichen, phantasievoll gestalteten Umgebung lernen können.

Im Pionierauftrag steht: „... Ob in der Schule, im Wohngebiet, zu Hause oder unterwegs – überall gilt es, die Augen offenzuhalten und mitzuhelfen, unsere Heimat reicher und schöner zu machen. Eine ordentliche, saubere und freundliche Umgebung erfordert Arbeit ..."

An der Erfüllung dieses Auftrages haben die jungen Künstler gearbeitet, haben dabei mitgeholfen, daß ihre Schule zu einer besonderen wird. Daß sie auch über die Schule hinaus erfolgreich sind, zeigt eine rege Beteiligung an Kreis- und Bezirksausstellungen. Sogar bei der DDR-Ausstellung waren ihre Arbeiten dabei.

## Nachmachen erlaubt!

Von „Frösi" ausgewählte Beispiele aus der Valentina-Tereschkowa-Oberschule sollen zur geschmackvollen Nachahmung anregen:

1. Wechselrahmen sind sehr praktisch. Wie der Name verrät, kann man nach einer bestimmten Zeit die ausgestellten Bilder auswechseln. Für sie findet ihr einen guten Platz im Treppenflur, in Klassenräumen oder an den Pfeilern im Flur.

2. Die Türen der Fachkabinette, die sich in den Neubauschulen auf jeder Etage befinden, können, wie auf dem Foto links unten die Tür des Zeichenraumes, mit Ölfarben lustig bemalt werden.

3. An großen Wandflächen, z. B. im Foyer einer Schule oder an Flurwänden, könnt ihr transportable Platten anbringen und sie dann, wie auf unserem Foto oben, aus mehreren Arbeiten zusammenstellen. Eine andere Möglichkeit ist, direkt auf die Wand zu malen, wie es hier einige Mitglieder des Zeichenzirkels vormachen.

4. Als sonstige dekorative Elemente eignen sich natürlich Grünpflanzen aller Art. Nicht nur im Klassenraum, auch auf Garderobenschränken können sie einen festen Platz finden und unsere Umwelt schmücken. Sie müssen aber in ein festes Pflegeprogramm einbezogen werden!

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Reinhard Gundelach, Manfred Heilmann, Marita Hesse, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annett Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Rolf Tauche, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Dipl.-Päd. Klaus Rebelski, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.

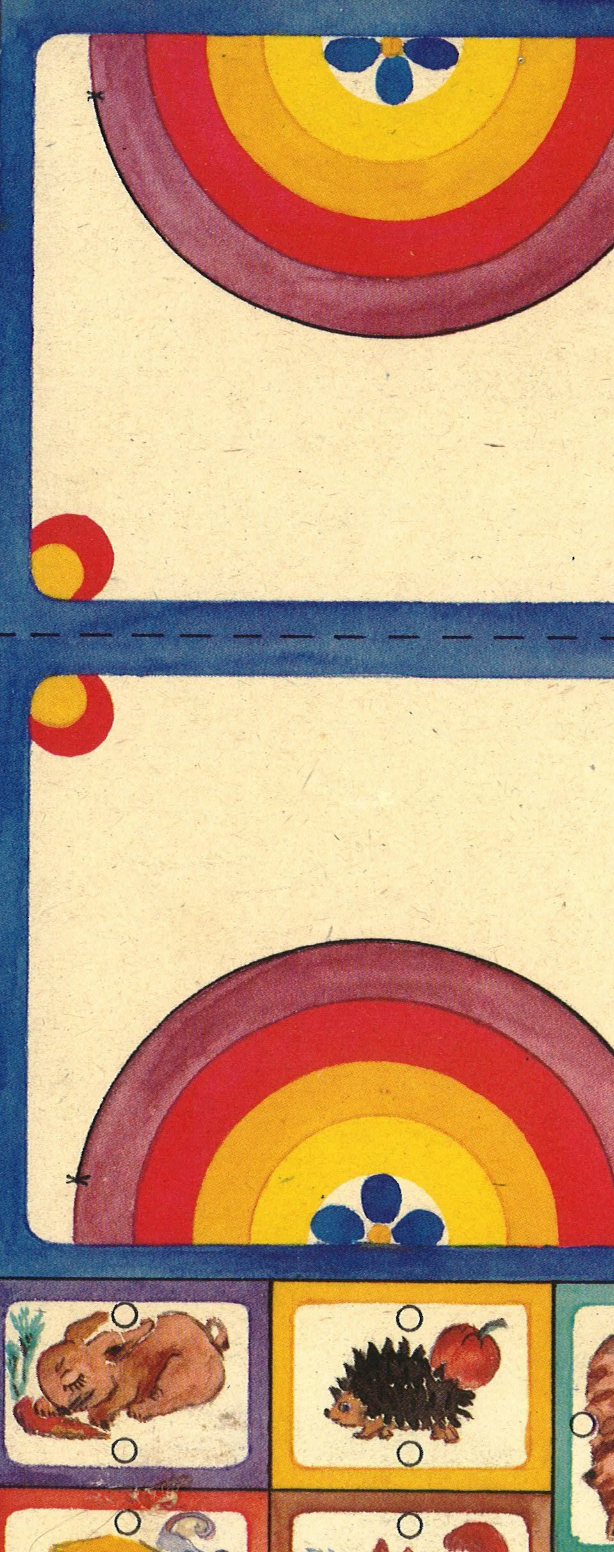


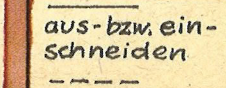

„Kamex“
Kali-Düngemittel
Nicht zum Einnehmen!

KAMEX - KAMEX - KAMEX
KALI - DÜNGEMITTEL

# TISCH-SCHMUCK

Zeichnungen: Stefanie Riemer



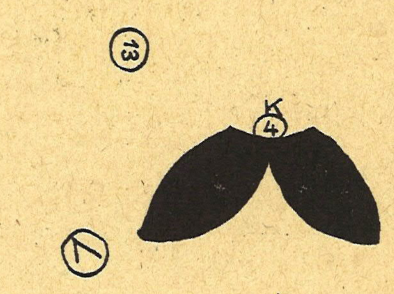


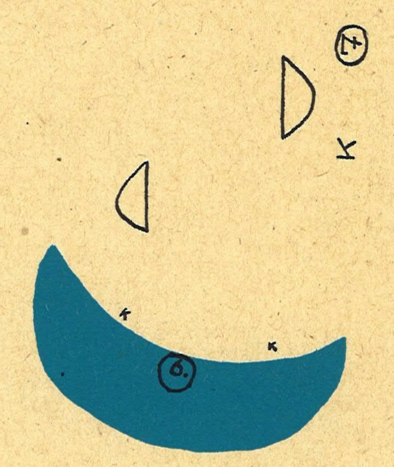


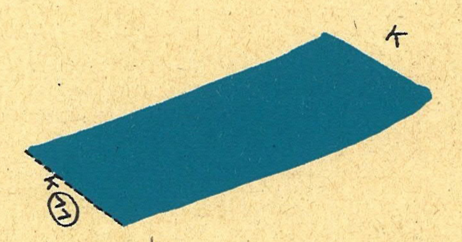
ZUERST 6 DANN 7 AUFKLEBEN
FRÖSI-POST
DIESE FLÄCHE AUSSCHNEIDEN
HIER TEIL 1 AUFKLEBEN
TELEGRAMM
POST
ZUM 8. MÄRZ
Bastelanleitung umseitig
TELEGRAMM
FÜR
HERZLICHE
GLÜCKWÜNSCHE ZUM
INTERNATIONALEN
FRAUENTAG
SENDET
Zeichnungen: Richard Hambach



3







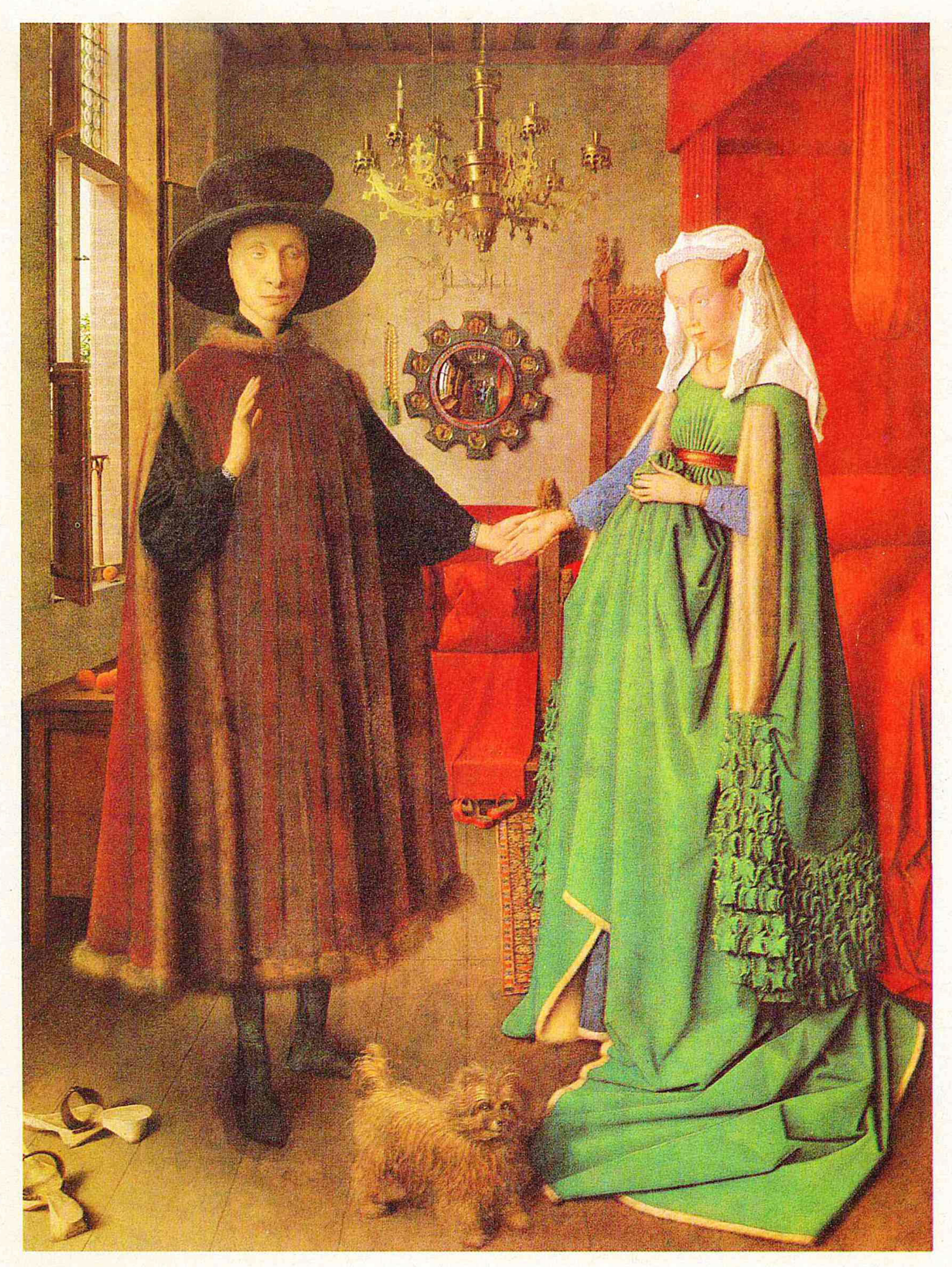
## Bastelanleitung

**Siehe auch unser Foto auf der Heftseite 6**

**Alle Teile ausschneiden. Sie sind rückseitig beziffert. Gestrichelte Linien falzen. K = Klebeflächen. Teil 2 mit Pappe verstärken. Der Zusammenbau erfolgt in der Reihenfolge der Numerierung. Teil 1 – der Grundkörper – wird zur Wölbung über die Tischkante gezogen und zusammengeklebt. Wo die anderen Teile hingehören, ist aus der Zeichnung ersichtlich. Wichtig ist, daß die Posttasche – Teil 8 und 9 – umgehängt wird, bevor der Arm 11 seinen Platz erhält.**
**In der Öffnung unter der Figur könnt ihr ein kleines Geschenk verstecken, Parfüm-Fläschen o. ä.**
**Viel Spaß beim Basteln und auch von „Frösi" einen herzlichen Glückwunsch für die Mutti.**

2

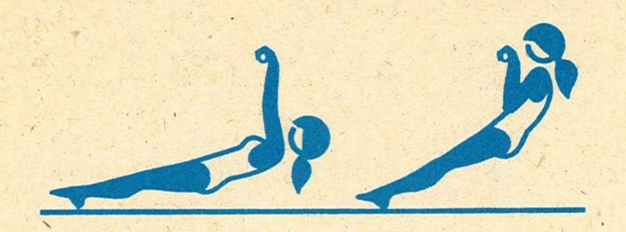
K
12



Jan van Eyck (um 1390–1441), Niederlande
„Die Hochzeit des Giovanni Arnolfini und der Giovanna Cenami", 1434, Holz
Nach einem Kunstblatt des VEB Verlag der Kunst Dresden



männlich
Sportschießen
Ballzielwurf
Schwimmen
Kurzstreckenlauf
Weitsprung
Hochsprung
Kugelstoß
Weitwurf
Ausdauerlauf
Wanderung
Klimmziehen
Liegestütz
Dreierhop
Schlußweitsprung
Schlängellauf
Ringe
Treffer
Minuten
Sekunden
Meter
Anzahl
Stunden
Sportabzeichen-Trainings-Tips
6 - 9
10 - 13
14 - 18
19 - 34
35 - 44
ab 45
Alter
I
II
III
IV
V
VI
Altersklasse
weiblich
Leistungsforderungen
SPORTABZEICHENPROGRAMM DER DDR
6 - 9
10 - 13
14 - 18
19 - 34
35 - 44
ab 45
Alter
I
II
III
IV
V
VI
Altersklasse
männlich
Leistungsforderungen
SPORTABZEICHENPROGRAMM DER DDR
BEREIT ZUR ARBEIT UND ZUR VERTEIDIGUNG DER HEIMAT
DDR



Auch in diesem Jahr heißt es wieder:

## Das müßte doch zu schaffen sein!

Und damit ist das Sportabzeichen der DDR „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat" gemeint. Die Bedingungen für jede Altersgruppe findet ihr auf den hier abgedruckten Drehscheiben. Aber zunächst müssen sie erst einmal gebastelt werden. Schneidet die einzelnen Scheiben sauber aus und legt sie zu einer Drehscheibe zusammen. In den Mittelpunkt stecht ihr ein kleines Loch und mit einem Druckknopf befestigt ihr die Scheiben übereinander.
Nun könnt ihr euch die Bedingungen „zurechtdrehen". Im Ausschnitt der Deckscheibe erscheint für jeweils eine Disziplin die Punktzahl mit den dafür erforderlichen Leistungen. Übt und trainiert für das Sportabzeichenprogramm der DDR!

## Das müßte doch zu schaffen sein!

Am Nachmittag oder am Wochenende – zu jeder Zeit könnt ihr euch in Schwung bringen und eure Leistungen ständig verbessern. Macht einen Familienwettbewerb! Kontrolliert mit unserer Drehscheibe den Leistungsstand jedes Familienmitgliedes! Und wenn ihr die geforderten Leistungen schafft oder überbietet, dann erfüllt ihr die Bedingungen für das Sportabzeichen der DDR. Abnahmeberechtigt sind eure Sportlehrer und viele ehrenamtliche Mitarbeiter des DTSB der DDR.
Fragt in den Kreisvorständen des DTSB der DDR nach den nächsten Abnahmeterminen.

## Das müßte doch zu schaffen sein!



weiblich

Ballzielwurf – Treffer
Schwimmen – Minuten
Kurzstreckenlauf – Sekunden
Weitsprung – Meter
Hochsprung – Meter
Kugelstoß – Meter
Weitwurf – Meter
Ausdauerlauf – Minuten
Wanderung – Stunden
Klimmziehen – Anzahl
Liegestütz – Anzahl
Dreierhop – Meter
Schlußweitsprung – Meter
Schlängellauf – Sekunden
Sportschießen – Ringe